

Sitten und Zeit

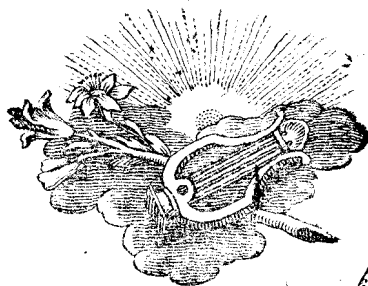
ein Memorial

an

Lief- und Estlands

Väter.

v. Kasper Jänicke gewandelt



R i g a,

bey Johann Friedrich Hartknoch, 1781.



...

...

...

...

2. A.
564



Was der Geschichtsforscher

für die vergangene

Jahrhunderte ist, das kann der
Patriot für seine Zeiten seyn. Denn

H 2 beyde

beide gehen einen Weg — Sie prüfen nehmlich den Gang der menschlichen Veränderungen. Doch mit dem Unterschiede: der Geschichtschreiber tritt als beglaubigter Richter auf; er lobt und tadelt, wie ihn die Annale lehrt: der Patriot aber nicht. Er ist blos die Stimme des Vertrauten, der die Geheimnisse seines Landes kennt, und nur das Herz der Leser als Urkunde, und die Farbe der

Zugend

Zugend, als ein sicheres Dokument, gebraucht.

Diplomatisch streng ist ein solcher Beweis nun freylich nicht; aber er bleibt immer der beste, wenn man von Sitten und von Denkart spricht. Denn das klopfende Herz ist allein das ächte Creditiv der Wahrheit, die man fühlt.

Zu diesem Archive trete auch ich
als Eingeborner dieses Landes, und
finde dort die Bestätigung der Wahr-
heiten, die ich über Lief- und Estland,
über ihre Sitten und Denkart sagen
werde.



Sitten



Sitten und Zeit

ein Memorial

an

Lief- und Estlands Väter.

Die Geschichte aller Zeiten sagt es uns,
und die Gesetzgeber einer jeden Na-
tion wissen es, wie harmonisch die
Kultur der Menschen, mit der Natur des
Landes ist, das sie bewohnen. Denn ganz
unerwartet entwickelt die Gelegenheit den
Verstand, und der Mangel derselben erstift,
wie z. B. bey den Neu-Seeländern, wo die

U 4

Natur

Natur alles, selbst die gemeinsten Früchte versagt hat, die Würde des Menschen. Daher wird es allemal zur Pflicht, das Innere des Landes zu kennen, ehe man seine Denkart beurtheilt. Denn nur alsdann erst kann man pragmatisch entscheiden, welche Zeiten den Vorzug haben, die vergangene oder die gegenwärtige. In dieser Absicht frage ich daher zuerst

Wie ist Lief- und Estland beschaffen?

Nehme ich die innere Verfassung, wie die Vorsehung diese Länder hat werden lassen, so muß ich schlechterdings gesehen, Lief- und Estland sind ihrer Natur nach sehr glücklich.

Aus dem Schlummer lässiger Fühllosigkeit sollte uns der scheinende Mangel weisheit, darum ist weder Gold noch Silber uns zu Theil geworden. Denn Arbeit ist besser als Gold, und Fleiß mehr denn Silber. So sind überhaupt Lief- und Estlands Produkte auch nicht die schlaffen Gaumen des Wohlkünstlings zu reizen, sondern sie sind durchaus reel und werden ihren Werth erhalten, so lange Menschen, Menschen-Arbeit brauchen.

Denn

Denn unser Korn, unser Flachs, Hanf, und Holz, werden gesucht und in allen Häfen von Europa gerne genommen.

Wir arbeiten überdem wohlfeil, da Leibeigene nach unserm Willkühr das Feld bestellen müssen, und rechnen unsere Aerndten von dem achten bis zu dem fünf und zwanzigsten Korn. Wie viel kargerlicher seegnet doch die Vorsehung unsere benachbarten Brüder in Schweden und in Finnland.

Wir verbrennen des Jahrs mehr denn 200000 Lof Roggen *) und eben so viel Gerste **), verschiffen eine große Anzahl, und

A 5

ver:

*) Rzigisches Maas.

***) Bey denen 1778 mit der hohen Krone geschlossenen Brandtweins - Podredden liefert Lief- und Estland nach St. Petersburg, Novogorod und andern Städten 541000 Wedro, das macht zu 12½ Wedro a Faß, 43280 Faß Brandtwein. Wenn ich nun bey einem strengen Brande 3 Lof Roggen, 3 Lof Gersten und das übrige Haber rechne, so kömt eine Summe von 129840 Lof Roggen. Ferner ist in dem Jahr 1779 an liefländischen Brandtwein aus Riga ausgehifft worden 11057 Faß, das macht nach obiger Berechnung 33171 Lof Roggen und beydes zusammen 163011 Lbfe. Die eigene Krügererey erfordert sicher mehr als 40000 Lof Roggen also kan ich mit gutem Gewissen, die Konsumtion in Brandtwein allein 200000 Lbfe Roggen annehmen.

verbrauchen zu unsern Ausfaaten, Vorschuß, und häuslichem Gebrauch mehr Getraide, als ich angeben kan, und doch haben wir selten Mangel und niemals Hunger. Wir liefern gar den Brandtwein um ein Drittel wohlfeiler als vor zehn Jahren. Ein sicherer Beweis des Ueberflusses!

Wälder, Seen, Triften und Viehweiden haben wir hinlänglich, um die Bedürfnisse unserer Oekonomie zu bestellen. Und wo sie etwan fehlen, wie in einigen Gegenden des dörrptischen Kreises, da kan alles durch Fleiß und Schonung leicht ersetzt werden.

Aber ohne Handel wäre auch der größte Segen vom Felde, Mißwachs. Nur er allein veredelt die Gaben der Natur. Und so ist Riga, eine der größten Handelsstädte in dem russischen Reiche, die ganz sicher der größten in Europa die Waage hält, uns zum Theil geworden *). Fast alle handelnde Nationen

*) Im Jahr 1779 sind aus Riga ausgeschifft 105983 Eßf. 2 und ein Drittel Eßf. Flachß und Hanf, dessen Werth allein gegen anderthalb Millionen Rubel beträgt; wo sind noch andere Artikel der Handlung. Baarres Geld an Dukaten und Thaler alberts sind nach Rubels gerechnet 1453181 Rubel ein-

tionen bringen und empfangen dort ansehnliche Frachten. Zwar nicht bloß liefländische Produkte, aber doch auch alles, was aus dem Lande kömt. Und was bey dem Umsatz aus dem Felde, Riga nicht nimt, nehmen desto williger die andern Städte; oder Regimenten, und Podredde erleichtern die Veredelung.

Kein schweres Joch drückender Abgaben stöhret unsern Fleiß. Wir kennen das gar nicht, was es heißt, von beweglichen Gütern abgeben; das ist nur Gebrauch in andern Ländern.

Ruhige Besitzer unseres Eigenthums, geben wir Kron- und Land-Abgaben kaum 2 procent, wenn man nehmlich zu 4 bis 6000 Rub. einen liefländischen und zu 3000 Rub. einen estnischen Haaken rechnet. Denn der liefländische Haaken zahlet, wenn alles nach Kronstape in Geld berechnet wird, im dörrptischen und pernauschem Kreysse 11 Rubel und im lettischen 11 Rthlr. Alberts. Der estnische Haaken hingegen gibt mit den Bewilligungsgeldern zusammen, 6 Rub.

40 Kop.

eingekommen. Vielleicht ist dieß Ueberfluß des Handels — doch dieß kan ich nicht bestimmen.

40 Kop, 1 Tonne Roggen und 1 Tonne Gersten. Gesezt, man berechne auch die Korn-Abgabe noch einmal so hoch, wenn man sie verwandeln würde; d. h. das Loß Roggen, das in der Abgabe zu $\frac{1}{2}$ Kubel angenommen wird, kan in Brandtwein verwandelt 1 Kub. tragen, so wären es ohngefehr 4 p. c. was wir abgäben. Wie gar anders zahlt doch Preußen, Schweden, und fast alle Länder!

Stolz macht England sich selbstn Aufzugen, und seuzet eben so sehr über seine Taxen, als Frankreich über den Druk seiner Pächter klagt. Aber nichts drängt in irgend einer Art unsere Industrie. Auflagen, Taxen, und Erpressungen sind uns unbekandt und unerhört. Die von altersher gewohnten Abgisten, sind in gleicher Art geblieben, ohngeachtet die Cirkulation des Geldes um 5 mal größer geworden ist. In allen diesen Sachen leben wir frey, freyer, als der auf sein Vaterland stolze Engländer.

Unsere Gesezze tragen auch hier wie alenthalben, das Gepräge der Menschheit an sich, und sind keinesweges unverbesserlich, aber ganz sicher sind sie uns keine beugende Last. Sanft und milde ist ihr Charakter,

sie

sie schonen das Alter, unterstützen die Landes-Familien, geben große Sicherheit im Amte und im Eigenthum, und in dem strengsten Sinn ist ihr Wesen — Mitleiden gegen Unglückliche.

Unsere Richter sind Eingeborne dieses Landes, die also Landes Sitte, Denkart und Veränderungen kennen müssen und beurtheilen werden.

Dieser Einfluß milder Gesezze und verständiger Beförderer derselben, zeigt sich daher in jedem einzelnen Stande. Freylich ist dieß die feste Kette der Natur, daß ein jeder Stand von dem andern abhängen muß; allein auch in dem freyesten Lande könten wir nicht anders leben als in tief und Estland.

Der Adel hat seine Ritterbank und kömt zusammen wie in dem Lande der Freyheit. Er gibt und macht sich selbst Verordnungen, die, um Abhängigkeit zu zeigen, das General-Gouvernement bestätiget. Er berathschlagt, bewilligt und beurtheilt, so wie die Väter des Vaterlandes des Landes Wohl beherzigen.

Der

Der Stand der Gelehrten hat alle Anlage sich zu zeigen, wie es einem Manne zukömmt, der Verstand besitzt. Er ist selbst in den Stellen, wo er von dem Adel gewählt wird, frey und unabhängig. Dreist, wie der römische Censor, können unsere Geistlichen sprechen, denn sie haben mit dem Adel gleiche Rechte und dürfen nichts als Gott und die Gesezze fürchten.

Ganz unabhängig von dem Lande, richten eigene Stadtgesetze den Bürger in den Städten. Vermögen, Verstand und Interesse geben hier, wie in aller Welt, dem Kaufmann viele Achtung. Die andern Unadelichen, die in Bedienung stehen, sind vermöge ihres Dienstes, dem Adel gleich, weil jeder Posten sich mit dem Militäre in einem verhältnißmäßigen Rang sezzet. Und ganz ungestört und sicher lebt der Handwerker, ist auf dem Lande und in der Stadt ruhig seinen Bissen Brodt, und folgt dem Anspruche seiner Schragen.

Unser Bauer ist freylich im eigentlichsten Verstande Sklave, d. h. er hat, außer dem Eigensinne seines Herrn, gar keinen Willen. Allein nach liesländschen Patenten und

und Ritterschafts: Abmachungen soll dieser zu dem sauersten Dienste gebohrne Mitmensch, Herr seines Eigenthums seyn, er soll nach dem einmal festgesetzten Waffebuche seine vorgeschriebene Arbeit haben; muß Unterstützung an Geträyde von seinem Hofe erhalten, und darf selbst seinen Erb Herrn gerichtlich belangen *). Wenn diese Gesezze gleich zuweilen bey manchem Privat: Guthe eine verächtliche Ausnahme gemacht haben; so werden sie doch sehr strenge bey den Krons: Gütern beobachtet, und also, zur Mühseligkeit geschaffene Menschen, eigentlich glücklich gemacht.

Die Geschichte ehrt die Zeit, da Magnus in Schweden regierte, als die Epoche der größten Sicherheit, und man gab daher dem Könige den Ehrentiteln *ladulos*. Kiez: und Estland zeichnet sich keine besondere Zeiten aus; aber ich weiß kein Land, in dem man sicherer leben, reisen und gehen kan, als hier. Wir kennen keine Räuber: Bande, und selten bewahren uns verschlossene Thüren,

*) Das Patent vom 12. April 1760 befehlt würklich alles dieses, was ich eben genant habe, und ist, wenn es ohne Feinesse erklärt wird, eines der schönsten, der menschlichsten Stücke unserer Mitbrüder.

ren, wenn wir schlafen. Denn wir sind in allen Fällen ruhig und sicher.

Italien sieht sehr oft seinen Conti eine Flasche Wein im Keller verkaufen, und Frankreich die Noth, bey schönen Meublen im Gallackleide hungern; aber Liefland wird vielleicht ganz Arme, es sey denn, daß sie nicht verdienen Brodt zu haben, gar nicht kennen. Der große Credit, die Menge aufgelaufener Schulden, und das vielfache Gewühl, in dem das Land sich kreißt, ist wohl ein sicherer Beweis des innern Vermögens. Nehme ich zu dem noch die ganz allgemeine Denkart, so scheint mein Satz gewiß zu seyn. In aller Welt ist ein Mann mit zehn tausend Thaler wohlhabend, in einigen Ländern, wie z. E. in Schweden, reich! ich weiß aber nicht, wer hier einen Mann mit 2 Haaken (denn das wäre ohngefehr der Preiß) in diese Rubrik setzt. Wenigstens glaubt man, daß wer ein solches Gütchen hat, eben nicht sehr viel auf die Erziehung seiner Kinder wenden kan.

So gehen also Natur, Gesezze und Einrichtungen, einen gleichen Schritt, Lieflands Einwohner glücklich zu machen. Man kan hier

hier anständig, bequem und sicher leben, wenn man nur nicht den unrechten Weg betritt. Selbst die milden Gesezze können uns almählig zu guten Grundsätzen führen, wenn wir wollen. Wenigstens schränken sie uns nicht ein, sondern geben Freyheit und Anlaß, und mehr braucht der Gesezgeber nicht.

Natürlich entsteht hieraus die Frage, welch eine Anwendung macht Lief- und Estland von der glüklichen Gelegenheit, die sich ihm von selbst anbieter? das heißt, wie sind unsere

Sitten und Grundsätze?

Nur die Sitten sind das wahre Barometer eines Staates. Denn durch sie allein kan man mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit das Glück und das Unglük eines Landes bestimmen. So war Rom die Königin der Städte, so lange sie streng auf Ordnung und auf Sitten hielt; sie fiel aber, da die Wolluff herrschend wurde. So sind noch aus eben der Ursache Spanien, Portugall und Pohlen, ohngeachtet des großen Seegens, den die Vorsehung ihnen vor tausend Ländern giebt,

arm und dürftig. Denn verführerische Sitten umwölken die ganze Seele, tödten gleich anfangs jeden guten Keim, führen Industrie, und machen stolz, wo Arbeit und keine Wollust herrschen sollte.

Aber wer kan die Sitten eines ganzen Landes beschreiben? Freylich ist es ganz unmöglich, wenn man darunter jeden einzelnen Menschen denkt: denn so sind mehr Nuancen als von der weissen Farbe bis zu der schwarzen. Aber wir haben Dokumente, die redende Beweise unserer Sitten sind, und diese müssen wir mit historischer Strenge beurtheilen, wenn wir den Werth unseres Zeitalters entscheiden wollen.

Erziehung. Wissenschaften und allgemeine Denkart sind die Tafeln, auf denen unsere Sitten mit unauslöschbaren Farben geschrieben sind. Denn hiedurch entstehen sie, wachsen, verbessern und verändern sich, je nachdem eins von diesen Stücken gebraucht wird, oder gar liegen bleibt. Noch vor funfzig Jahren war Liefland das nicht, was es izt ist. Bieder, aber auch wohl etwas rauh, waren seine Sitten. Bey weitem nicht das Gewerbe, der seine Umgang, nicht der Geist

Geist, nicht die Art sich heraufzuschwingen. Warum das? Wissenschaften änderten nach der Politur unseres Jahrhunderts unsere Denkart, und dadurch entstand eine andere

Erziehung.

Zu Lief- und Estlands Ehre gestehe ich, daß man izt mit Kosten an Erziehung denkt. Wir scheinen alles das zu ersetzen, was unsere Vorfahren in diesem sehr wichtigen Stücke verabsäumten. Das für das deffausche Institut so wohlthätige Liefland, erkennt die Nothwendigkeit einer frühen Bildung, und läßt, selbst in fremden Ländern, seine Kinder Wissenschaften lehren und sie in Kindesalter unterrichten. Aber jede Zeit hat seine Mode, für die man ganz enthusiastisch spricht; und arg wäre es doch, wenn es mit dem großen Eifer für die wichtigste Sache des menschlichen Lebens — für unsere Bildung so gieng, wie es mit den Kopfszeugen à la Reine und à la Baviere gegangen ist.

Es ist noch kaum ein Menschenalter zurück, da man sehr oft die Keuschheit unserer jungen Frauenzimmer mit der Decke der

Anwissenheit bewahrte. Dames lernten damals selten ihren Nahmen schreiben. Denn Gelegenheit macht Diebe. Wie leicht könnte nicht daraus verbotene Liebe, oder doch geheime Correspondence erfolgen. Lesen und Schreiben war für den künftigen Soldaten auch nur die einzige Wissenschaft. Ist denken wir ganz anders. Denn die Erfahrung zeigt, daß eben Dummheit, die wahre Mutter der größten Fehlritte sey. Doch aber lassen Sie uns auch nicht zu sehr mit Wissenschaften prangen. Wir künsteln hernach wie Rousseau es sagt und Ovid uns lehrt, zu sehr, und raffiniren auf Laster, die ärger sind, als alle Fehlritte, die der Einfalt beyfallen können. Denn Kenntnisse und Wissenschaften sind nicht der einzige Gegenstand der Erziehung — sie sind nur die Blüthe der Menschen. Aber die Bildung des Herzens ist die Wurzel, die Blüthe und Früchte treibt. Und diese muß bey beyden Geschlechtern ganz gleich seyn. Denn beyde sind Menschen, zu einem Zweck geschaffen, zu einer Glückseligkeit erkohren. Obgleich Kenntnisse und Wissenschaften bey den Frauenzimmern einen andern Weg erheischen, als bey den Mannspersonen.

Allein

Allein so geht es; bey dem Schein für Wissenschaften versäumen wir den Grund unseres Glückes. In dem wichtigsten Stücke der Erziehung, in dem schönsten Geschäft — des Menschen Herz zu bilden, finde ich Liefland in der vollen Größe sorgloser Schwachheit. Es ist freylich in den mehresten Ländern eben so; aber dieß gibt uns kein Recht. Fehler bleibt ewig Fehler, und der edle Freund der Wahrheit neunt ihn, wo, und wenn er ihn zu finden glaubt.

In den wenigsten Häusern kent man das wichtige Kapitel der Pädagogik — die Bildung des Herzens. Den Händen eines fremden Mannes, der hier sein Glück machen will, oder der Aufsicht einer Französin, der es sonst an Brodt mangelt, übergibt man in wohlhabenden Häusern, die Geliebten seines Herzens mit der Sicherheit, mit welcher der Säugling seiner Mutter gegeben wird. Die Mode will Hofmeister und Gouvernantin, und das ist genug, um sorgenfrey zu seyn, oder etwas daran zu wenden. Glücklich wenn man noch mit Verstand und mit Geschmak gewählt hat; aber oft vertritt ein elender Auswurf un-

B 3 wissen:

wissender Gegenstände bey den Kindern die Stelle der Aeltern. Zwar hat Lief: und Estland Hofmeister und Französinnen, die auch dem strengsten Richter der Erziehung ein Gnüge leisten würden. Noch ganz neuerlich haben die Erzieher an dem deffauischen Institut einem Manne, der igt in einer öffentlichen Bedienung stehet, große Komplimente über den Jögling gemacht, den sie aus seiner Hand empfangen haben. Aber sie sind, vielleicht durch unsre eigene Schuld, so selten wie die Edelsteine von dem besten Wasser. Denn wir nehmen gar zu gerne, was uns vor Augen kömmt, wenn nur das Gepräge des Ausländers auf seiner Sprache gedrückt ist. Freylich ist der eingebohrne Liefländer nicht sicherer als der Ausländer; allein seine eigene Ehre und die Ehre seiner Familie, werden ihn mühsam machen, und Furcht wegen seiner Versorgung, hindert vielleicht manches traurige Beyspiel.

Doch ist der Freund denn nun endlich da, der mit den Aeltern gemeinschaftlich arbeiten soll; so glauben wir, von den Lasten der Erziehung ganz frey zu seyn. Höchst selten ist die Kinder-Stube der Gegenstand des

des Reichen, vielleicht noch zuweilen des sich mittelmäßig stehenden Unadelichen auf dem Lande. Denn ein Theil kent nichts als Mode-Freuden, und ein anderer will von nichts als von der Wirthschaft wissen, da denn die, für die man doch der Sage nach sorget, ganz vergessen sind.

Ich glaube es sehr gerne, daß die gegenwärtige Freyheit, die man der Jugend in den Gesellschaften erlaubt, vor dem dummen Zwang einen sehr großen Vorzug hat, den unsere Kinder noch vor wenig Jahren litten. Sie werden geselliger, heugsamer und mehr nach Welt-Ton gestimt. Allein nur denn ist Freyheit auch dem Herzen heilsam, wenn sie nach Basedows Regel spielend Maximen lehrt. Kan sie das aber, wo die Warnung eines treuen Freundes fehlt? oder wo das Mutter-Auge nicht die erste Stelle in der Bildung hat? — Adels Stolz, Stand und nur gar zu oft verunglückte Wahl zählen noch immer zu selten, den Hofmeister unter die Zahl der besten Freunde. Ohne sich selbst zurückgesetzt zu sehn, kan ein Mann, der Gefühl, Erziehung und Ehre hat, in großen Häusern fast niemals öf-

fentlich bey Galla: Freuden seyn, und in jedem Zirkel rauschenden Vergnügens seinen Zögling leiten. Daher ist die Bildung des Herzens bey uns noch keine Wissenschaft, noch kein Kunststück der Pädagogik, sondern — das glücklichste Ungefehr.

Gewiß glaube ich, daß hierin, und in nichts anders der Grund liegt, warum wir — nicht bey uns allein, sondern in der ganzen Welt — so viel entstellte Menschen haben, die gut reden und schlecht handeln. Hieraus schöpft die Gesellschaft den freyen bonton, weil mehr das Blut, als der Verstand zu sprechen hat; und so entsteht zuletzt Gleichgültigkeit gegen Vaterland, Ehre, Tugend und alles, was um uns ist.

Wer es nicht stellen kan, Hunderte für die Erziehung hinzugeben, der übergibt, vielleicht mit schwerem Herzen, sein Kind einem reichen Freunde, und macht dadurch in seiner Seele ein Gemisch von Wohlleben und von Armuth. Eine sichtbare Quelle des künftigen Leichtsinnes! vielleicht die eigentliche Ursache, warum der arme Mann im Amte, sehr oft den Schimmer wählt und die Pflichten seines Dienstes überseht. Oder die

die Kinder eines solchen Unbemittelten sind das glücklichste Ungefehr, das ich mir denken kan. Denn die Wahl des elendesten, abgelebten und unwissenden Menschen, der nur wohlfeil, für eine Hand voll Kubel zu haben ist, entscheidet die Bildung unserer Söhne.

Väter des Vaterlandes, Freunde der Glückseligkeit eurer Mitbrüder! mahlt euch selbst dieses Bild noch besser aus; denkt an jeden einzelnen Fall, und erwägt, daß Lief- und Estland jährlich Hunderte nach Dessau u. a. Derter schickt, und Niemand ruft, gehe hin und thue desgleichen. Ein ähnliches Institut wäre eine größere Wohlthat für unsere Mitbrüder, als alle Podredde und Kleiderordnungen! Freylich bleibt auch hier bey die Bildung des Herzens, sehr oft nur süßer Wunsch, oder schön gedachtes Projekt; aber wir treten doch immer dem Zwecke näher, und erreichen vielleicht mit der Zeit den großen Plan, wornach wir streben. Doch ich entferne mich.

Fehlerhaft ist also die erste Erziehung unserer Söhne, aber doch nicht unverbesserlich. Die Welt, die Gesellschaft, jede fremde

Hand polirt und schleift den jungen Herrn, wenn er in die große Welt getreten ist. Dadurch sammlet sich Erfahrung und mit der Zeit auch die Bildung des Herzens. Allein ganz anders ist es mit dem Frauenzimmer. Kaum haben unsere Töchter das funfzehnte Jahr erreicht, so sind sie mannbar, und die Erziehung hört bey ihnen gänzlich auf. Wenn Komplimente, Artigkeit und Schmeicheleyen nicht das Herz verderben, so ist doch keine fremde Hand mehr, die sie bilden darf; sondern sie sind sich selbst überlassen und treten in die Ehe. Allein sollte nicht sehr oft dieser Stand der höchsten Freundschaft dadurch gleichgültig werden, oder in Kälte ausarten, wenn der Mann damit anfängt, seine Frau zu erziehen? nich dünkt eine Gattin soll Gehülfin, sie soll Freundin seyn; aber nicht ein Kind, das Erziehung brauche. Es ist wahr, zuweilen geht es glücklich; allein hundertmal zersplittert der Demant ganz, eh einer in der Schleife recht gut brillantiret wird. Sorgen und Kummer, Eigensinn und böse Laune, zeigen sich auch bey der weisesten Erziehung einer Frauen. Kurz ein nicht glücklich erzogenes Mädchen wird

durch sich selbst, eine gebeugte, sorgenvolle Frau, und vielleicht zu oft eine nicht gar zu liebe Mutter.

Warum trauen wir doch so sorgelos den Händen einer fremden Person, von der man sehr oft nicht weiß, von wo oder wohin, das Herz einer Tochter an? warum suchen wir ganz besonders bey unserm Frauenzimmer schon in der ersten Jugend nichts als reizende Artigkeit? Wir wissen ja ganz zuverlässig, daß Komplimente aller Art, Ball und Masquerade-Freuden, die Grundsätze verderben, und gesetzte Denkart stöhren. Und wahrlich eine Kleinigkeit bethört das Herz unserer Mädchen, und ein Ungefehr ist das Loos für ihre Bildung.

Ach schlägt nicht euer Herz, ihr Mütter, ganz gewaltig, bey dem Augenblicke, wenn ihr eure Töchter zu dem Traualtare führet! seht die Menge unglücklicher Ehen und glaubt der Erfahrung eines aufmerksamen Freundes; die schlechte Bildung des Herzens klagt mit jedem neuen Seufzer über euch! — — Möchte doch einmal die glückliche Zeit erscheinen, daß wir alle das glaubten, was Basedow so nachdrücklich predigt: daß die ersten

ersten Jahre der Erziehung die wichtigsten für unser ganzes Leben sind.

Allein ohne Kenntnisse ist keine vollkommene Erziehung möglich. Sie sind die Theorie zu dem künftigen Leben und machen den brauchbaren Menschen sowohl, als den artigen Hofmann. Ein jeder, der z. E. nur Geneve und Bern gesehen hat, wird wissen, wie viel Einfluß sie auf das gemeine Leben haben. Es ist als wenn man in eine andre Welt kömt. Artigkeit, Sitten und vielfache Kenntnisse verbreiten sich dort fast in jedem Stande. Und ich versichere, daß auch dem feinsten Cavalier die Zeit nicht lange wird, wenn er in Geneve mit einem geringen Bürger spricht. Sollte dieß in Liefland auch so seyn? wir wollen sehen, und die Kenntnisse eines jeden Standes ganz besonders mustern.

Der reiche Adel wird entweder in der Jugend als vornehmer Mann geachtet, d. h. kein Lüftgen weht ihn an, und kein schiefes Gesicht darf ihm Laune machen. Er wird erzogen frey wie die Luft, die ihn umgiebt, und frühe weiß er bon ton mit dem ganzen Gefolge der Wollust. Equipage, Bediente
und

und Mädchen stehen auf seinem Winke da, wo nicht, wie mir Exempel genant sind, gar besonderer Hofstaat den jungen Cavalier bedient. Das ist wahr, fein, sehr fein ist dieser Herren Lebensart, und vielleicht schmeichelt kein Cicisbe aus Rom und Neapolis feiner, als ein Knabe von sechzehn Jahren, der so schön poliret wird. Galante Lektüre vom Greccourt bis zum Voltaire ist ihre Beschäftigung, und Witz und Geselligkeit ihre Wissenschaft. Sie sind ganz, wie Hagedorn von dem Jüngling sagt:

Unsere Wissenschaft ist Freude
Und unsre Kunst Gefälligkeit.

Schön, außerordentlich schön, wenn wir zu weiter nichts geschaffen wären, als unsere Tage zu verändeln. Aber hat Liefland bey der einzelnen Erziehung solcher Menschen viele große Leute gebildet? wenigstens entstand gewiß nicht in dieser Art der wirklich große Mann, dessen Familie noch unter uns blühet, der Feldmarschall Münnich.

Oder ein noch größerer Theil an Ritterstücken, reich und an Vermögen groß, hält Artigkeit für Ländelei, und lacht ganz hämisch

misch über jede Wissenschaft, die keinen Nutzen bringt. Hier lernt der junge Herr sehr früh die Oekonomie, weil er Besitzer seiner Erbgüter werden soll. Grenzstreit und Landrecht sind sein Studium. Ich tadele es gar nicht, es ist vortreflich, wenn es nur vernünftig angewandt wird. Aber sollte dazu nicht mehr gehören, als pflügen und eggen, wenn man in seinem Hause glücklich seyn, oder als verdienter Weltbürger unter seinen Landesleuten auftreten will? — Solcher Kavaliere Kenntniß ist in der frühen Jugend schon der Pflug, ihr Vergnügen die Jagd, und ihr liebstes Geschäft die Pferdezucht mit dem ganzen Gefolge des Handels, wo nicht zuweilen die Menschheit spricht und das Blut ein wenig heftiger circulirt. Auch sie denken mit ernster Mine an die Zeit des Unterrichts; allein sie nennen damit nur die Stunden des groben Zwanges. Denn in solchen Häusern ist der Hofmeister nicht Erzieher, sondern bloßer Trug-der Mode, Schein des Standes.

Was bey den Söhnen reicher Leute die Mode erzwingt, oder auch ganz mühsam, selbst gemachte Spekulation erheischt, ist bey

bey den Töchtern nicht also. Hier entscheidet die Laune der Aeltern. Und man sage, was man wolle, so kleben wir noch igt, in dem innersten Winkel des Herzens, an dem bequemen Begriff unserer Vorfahren: ein Mädchen braucht nicht viel. — Es ist wahr, Viesland ist nicht das einzige Land, das diesen Gedanken so wie seine Scheidemünze braucht. Alle Erzieher in Deutschland und in Frankreich führen diese Klage. Aber darf das wohl eine Vertheidigung für uns seyn? Mit nichten. Denn es gehört wahrlich Kenntniß und Verstand dazu, eine gute Frau zu seyn, und eine zärtlich vernünftige Mutter zu werden.

Nach meiner wahren Ueberzeugung kan man nie frühe genug anfangen, durch Kenntniße, und selbst durch manche Arten von Wissenschaften, den Verstand unfers jungen Frauzimmers aufzuhellen, und sie gesetzt zu machen. Denn der Dames Jugendjahre sind nicht viel. Ehe wir uns versehen, so treten sie als Frauen in die Welt, und müssen dann, wenn sie anders glücklich seyn wollen, gesetzt und standhaft denken. Aber welche Anlage machen wir dazu in reichen Häusern. Ge:

Gewöhnlich sind die Töchter ganz nach dem Muster des Hauses gemodelt, wo sie erzogen sind. Waren die Aeltern Weltleute, fein von Wiz, haben sie das *çavoir vivre*; so betreten sie gewiß denselben Weg mit ihren Töchtern. Ihre Gesellschaften, ihre Freuden, ihr Wahn und Lieblingsston drückt sich recht tief in der Jugend-Seele ein. Selten denkt man daran, daß das Schicksal der Frauenzimmer in allen Ständen gleich sey, und daß instänftige eine jede Frau nur dann erst glücklich werde, wenn sie durch Grundsätze und gesetzte Denkart, als Frau, Mutter und Herrin herrsche. Sie glauben, daß die eigentlichen Frauenzimmer-Kenntnisse, von der Wirthschaft ab, bis zum Strumpffstricken, unter ihrem Stande sind, und wollen nichts als angenehme Gesellschafterinnen seyn. Auffallend nett ist daher ihr Wiz, denn zum brilliren sind sie geschaffen, und nur hiezu haben sie die Zeit verwandt. Ich weiß Beyspiele, daß man Grandison und alle schöne Schauspiele und Romane, mit Begierde gelesen hat, daß man sich in der Absicht die schönsten Stellen ausschrieb, um sie gelegentlich wieder anzubringen. Kein Wunder,

Wunder, wenn bey so vieler Mühe die Seele den gesellschaftlichen Ton im hohen Grade faßt, und so oft man will, den jungen Herrn im strengsten Verstande fesselt. Dames, die sich so gebildet haben, können ganz dreist sagen: wenn ihr uns nicht ehren wollt, so müßt ihr uns doch lieben. Denn schön, wie Raphaels Gemälde stehen so erzogene Fräuleins da, und haben durch ihre Kunst das Herz der Chapeaux ganz in ihren Händen. Sie befehlen nach ihrem Wink, und regieren ganz autokratisch, — so lang die Zeit der Schmeicheleyen währt. Freylich ersetzen Musik und Tanzkunst, verbunden mit der Artigkeit, das Leere, das oft entstehen würde; aber wenn die Zeit der Komplimente aufgehöret hat, und sich das welke Alter naht, so fühlen sie, daß alles eitel sey, und nichts als Ernst uns glücklich mache. Doch die Wenigsten gelangen zu dieser Zeit der Langeweile, sie knüpfen frühe das Band der dauernden Freundschaft. Allein gerne früge ich denjenigen, der sich eine Freundin aus einem solchen Hause gewählt hat, ob sie auch gute Gesellschafterin für den Mann wurde; ob diese reizende Freundin als zärtliche Mutter,

als gute Hausfrau ihren Gemahl glücklich machte? Mir wenigstens scheint die Erfahrung zu sagen, daß durch diese bezaubernd artige Erziehung viele sehr kostbare Ehen entstanden sind. An Länderey gewöhnt und bey abwechselnden Freuden erzogen, wird die Einsamkeit des Gemahls eine Last. Gesellschaft, Garderobbe, Meubles und Diversissements sind vielleicht der einzige Gedanke bey müßiger Zeit. Es wird herbeygeschafft, und sich und seinen Kindern besseres entzogen.

Es sey aber wie ihm wolle, so trifft man doch sehr oft hier unter dem Geräusch vor-
treffliche Denkart an, wenigstens manche Kenntnisse und viel Weichherzigkeit. Denn Wollust macht die Fibern schlaf, und ist eine Feindin aller Härte. Aber ganz anders ist es mit der Erziehung der Töchter in den Häu-
ten des reichen Adels, die nichts als Land-
leute sind.

In läßiger Unachtsamkeit bringen sie ein-
sam, ohne Abwechslung, auf dem kleinen
Stückchen Land, das sie täglich sehen, ihre
schönen Jugendjahre zu. Handarbeiten,
verbunden mit einer oft sehr strengen Wirth-
schaft,

schaft, beschäftigen sie einzig und allein.
Keine Lektüre in irgend einer Art bessert ihre
Seele, oder macht sie für den feinen Hof-
mann gesellig. Raum, und das doch auch
nicht allemal, kaum können sie lesen und
schreiben, oder wenn sie es können, so ist
es oft so schlecht, daß es dafür nicht zu rech-
nen ist. Daher kömmt es, daß der gehörnte
Siegfried und Noriks Reisen bey ihnen
einen gleichen Werth haben, wenn sie ja ein-
mal ein Buch in die Hände nehmen.

Trifft es noch, daß die Natur nicht stief-
mütterlich gegen Dames von diesem Schlage
war, so entsteht ein ganz sonderbares Ge-
mische. Der Geist, den die Vorsehung ih-
nen gab, arbeitet, aber er hat nie Kraft ge-
nug durchzudringen. Er geht oft irre, weil
er dem ersten Gedanken folgen muß, der
einen Eindruck auf ihn macht. Daher wür-
den Stolz und Mode einzig und allein.
Beyde braucht man, ohne eben an die Ab-
sicht, oder die Ursache derselben zu gedenken.
Was Dames von der feinen Welt zu ge-
schmeidig und artig sind, das sind Frauen-
zimmer nach dieser Art gebildet, zu unbeuge-
sam und zu hart. Hier in dieser Klasse fin-
det

det sich ganz eigentlich steifer, unrecht angebrachter Adelsstolz.

Die Liebe zu gefallen, wirkt bey ihnen wie bey allen andern Menschen. Nur verlassen von der feinen Kenntniß, die der Künstler angenehme Nachlässigkeit nennt, und die Dames von der feinen Welt, ohne eben den Kunstnahmen zu gebrauchen, so schön und so oft anzuwenden wissen, zieren sie sich, und wenden wirklich viel auf Pracht. Sie gehen galant, doch mit dem merklichen Unterschied — es ist alles unrecht angebracht.

Mit oder ohne Talente hat diese Gesellschaft eben nicht viel vorzügliches. Gewöhnliche Komplimente heißt bey ihnen Lebensart, kein gebildeter Verstand macht sie gesprächig oder unterhaltend, und der wohlgewählteste, der artigste Ausdruck, wird entweder gar nicht, oder doch sehr oft, nur falsch verstanden.

Sie folgen bloß sich selbst, und werden in der Ehe, so wie ihr Temperament sie leitet, entweder die Zucht des Mannes, oder sie lassen sich auch leiten, wo und wie man will, ohn ein Wort zu sagen.

Aber

Aber entfernt von dem Gewühl rauschen der Geschäfte, lebt der ärmere Adel einsam und stille. Er arbeitet mit Fleiß, und eben daher weiß er auch, daß nur Kenntnisse und Wissenschaften den Mangel am Geld ersetzen. Gerne möchte er seinen Söhnen dieses kostbare Erbstück hinterlassen; aber der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach. Auch Wissenschaften kosten Geld, und Hunderte jährlich hinzugeben, ist nicht in ihrem Vermögen. Oeffentliche Anstalten solten zwar diesen Mangel ersetzen, aber die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Die revalsche Ritterschule ist bey weitem noch nicht genug, und die andern Anstalten kommen dieser vielleicht nicht einmal gleich. Mit sehr wenigen Kenntnissen geht daher der größte Theil in die große Welt. Sie sind fast ganz ungebildet, und können oft nicht mehr als lesen und schreiben. Denn das Gewirre mancher einzelner lateinischer Wörter und scholastischer Spitzfindigkeiten, die man auf Schulen hört, ist doch wahrlich nicht Kultur. So sind sie dann ein Wurf des Glückes, und erwarten die gesegnete Hand des Fremden, der sie bilden soll. Giebt die Vorsehung

eine glückliche Gelegenheit, so werden sie wie das Muster, das die Mühe hatte, sie zu modeln.

In dieser Klasse aber finde ich das Frauenzimmer mehrentheils vortreflich. Unbekannt mit dem Geräusche zerstreuer Vergnügen mischen sie sich mehr mit dem verständigen, gutgezogenen Unadelichen. Dort sammeln sie ganz unmerklich viele Kenntnisse, werden geschmeidig, artig, und bekommen Welt. Ohnmöglich können sie es ihren reichen Mitbrüdern gleich thun, sie leben also eingezogen ohne vielen Prunk, und erhalten durch ihre Gesellschaften sehr oft Geschmack an der Lektüre. Die Langeweile, diese fruchtbare Mutter vieles Guten, lenket sie allmählig zu den nützlichsten Beschäftigungen. Nicht große Weltwissenschaft ist ihr Theil, aber mehrentheils haben sie Wissenschaften, um dem verständigen Manne gute Gesellschafterin zu werden, viele ökonomische Kenntnisse, und sehr oft eine feine Lektüre, mit dem den Dames ganz eigenem Gefühl des Schönen.

Der ganz arme Adel hingegen, fühlt seinen Abstand zu sehr. Ohnmächtig es den reichern Brüdern gleich zu thun, dürfen sie sich

sich ihnen auch nicht nahen; und zu stolz auf ihr sicheres Eigenthum — — auf die kleine Sylbe von, dünken sie sich höher zu seyn, als alles, was nicht den Adelsnahmen führet. Unbemerkt von dem reichern Bruder, und nicht gesehen von den Unadelichen, sind ihre Kinder bloß ein Spiel des Glückes. Auf das gute Ungefehr, gehen sie mehrentheils mit fast nichts in die Welt, und lassen sich nach Gefallen hin und her schieben, wie man will.

Keinen weitaussehenden Plan machen sich Unadeliche in den großen Städten. Denn der Bürgerliche, der selten viele Connerionen macht, denkt ganz an seinen güldenen Mittelstand. Er weiß es aber auch, durch seinen vielfachen Umgang mit Fremden, er weiß es durch die Nothwendigkeit im Commerz, daß nur Erziehung den Menschen bildet. Sie sorgen daher recht zeitig für den Unterricht; aber in welchem Lande sind der großen Städte Sitten unverbessert? bey uns so wenig, wie in der ganzen Welt. Daher erziehen sie mehrentheils nur Weichlinge.

Der reichste Kavalier im Lande, schmeckt bey weitem nicht die Wollust in dem Grade, in dem des Kaufmanns Sohn sie schon recht frühe kent. Schön in seinen Bindeln, und galant in seiner Kleidung tritt er, entweder ganz jugendlich, oder mehrentheils mit leerem Kopf auf das Kontoir, und bildet sich unter der Furcht.

Schande für mein Vaterland, daß man in unsern aufgeklärten Zeiten, die Handlung, nicht als Wissenschaft, als Studium kennen will. Hamburg hat die schöne Handlungs-Akademie, und wir brauchen sie nicht, wir wollen sie nicht brauchen, weil wir an Schragen hängen, wie der Töpfer an seiner Scheibe. Wie viel glücklicher würde unser Handel doch seyn, wenn wir nicht handwerksmäßig in der Lehre, die Handlung lernen wollten! wie viel vortheilhafter, wenn wir den Handel, (ich meine nicht den Krämer, sondern das Kontoir) als Wissenschaft traktirten! denn das ist sie wirklich, und noch dazu eine sehr schwere Wissenschaft, die vielfache Kenntniß fodert.

Allein veracht und unbemerkt dient der künftige Handelsmann sechs bis acht Jahre. Sein Geist ist gleichsam eingezwängt, denn er hat keinen eigenen Willen. Und noch weniger kultivirt er sich selbst, theils, weil er dazu keine Anweisung hat; theils aber auch, weil das Andenken voriger Weichlichkeit, den Geist erschläft. So werden die schönsten Blüten der denkenden Seele erdrückt, und zu der künftigen Bestimmung nichts als das Mechanische gelehrt. Gehorsam zählt der junge Handelsmann das Geld im Kontoir, sieht wie das Schiff befrachtet wird, führet Buch, und lernt einen Wechsel schreiben. Weiter reichen selten seine Handlungswissenschaften. Daher kömt es aber auch, daß ein großer Theil unserer Handlung nichts als kühnes Unternehmen ist, oder nur zu der großen Zahl der Projekte gehört. Auf gut Glück speculirt unser so gebildte Kauf- und Handelsmann, wagt entweder zu viel, oder traut sich selbst zu wenig, so wie sein Temperament ihn führt, und wird sehr oft Fallit, nicht aus Betrug, sondern nur aus Unverstand.

Ist der Jüngling aber nicht bestimmt auf das Kontoir zu gehen, so weiß er fast in dem Leitbände schon, daß aus ihm ein Mann von Würde, Rathsherr oder Bürgermeister werde. Artig und gepugt tritt er in die große Welt, ist weich erzogen, und geht zur Akademie. Mit vielem Fleiß studirt er dort sehr oft — die Natur, kömt zurück, wird Auskultant und so weiter.

So bildete sich ganz sicher kein Witte in Holland, und noch weniger gingen diesen Weg die Medici in Florenz, die doch auch anfangs nichts als Kaufleute waren.

Derfelbe Geist der Sybariten: Tugend würket auch in vollem Maaß auf unser Frauenzimmer aus der Stadt. Von dem Tanzmeister ab, bis zu der Zeit, da schöne Roquetterie das Mädchen ziert, ist ihre Kunst — läßig hingebachte Zeit, vermischt mit dem großen Schwarm der Weichlichkeit, und ihre Wissenschaft — Eroberung. Daher findet man, im Mode: Ton gesprochen, unter ihnen sehr feine Erziehung. Musik und Sprachen, sollen dort einnehmen und bezaubern, wo die vielstudierte Kunst, sich mit Anstand zu präsentiren, die erste Wissenschaft gewor-

geworden ist. Unstreitig haben unsere Stadt: Dames es in allen Wissenschaften sehr hoch gebracht, die das Gepräge der Weichlichkeit an sich tragen. Sie sind daher vielleicht auch nur für die müßige Stadt: Lebensart. Nicht allemal gelingt es ihnen auf dem Lande; und noch seltener wird ihr Herz zu den reellen Kenntnissen gestimmt, dereinst eine, vielleicht stillleidende, Frau zu werden, oder auch mit Sanftmuth die einsame Lebensart des Gemahls zu ertragen. Sie gehören mehrentheils zu der großen Welt, darnum versäumen sie gewöhnlich, die eigentlichen Frauenzimmer: Kenntnisse. Aber leider, sie kommen doch nicht alle in die große Welt!

Doch das Herz des Patrioten schlägt und schläget laut, wenn er die Häuser mancher Glücklichen siehet, die zwar keine Matrikel in der Kief: und esländschen Ritterbank haben, oder in Verbindung stehen, künftig Rathsherr oder Bürgermeister zu werden. Dort bey dem Unadelichen auf dem Lande oder bey dem Unbemerkten in der Stadt findet sich sehr oft eine ganz vortrefliche Erziehung. Still und einsam entfernt entweder Adels:

Adelswahn oder auch edler Bürgerstolz beyde Stände von einander. Sie verlassen sich auf keine Verbindung, und auf keine Familie; sondern Gott und ihre Tugend sind ewig ihre Führer. Daher ist dort von Jugend auf mehr Mühe und größerer Gehorsam; mehr Fleiß und Streben nach Wissenschaft und Bildung des Herzens. Und Liefand hat aus diesen Ständen ganz vortreffliche Männer gezogen, die eine Zierde für seine Richterfühle sind, und die in der Armee als Officiere und Generale dem Lande und dem Reiche Ehre machten. Ich darf nicht Beyspiele nennen, ein jeder wird sie kennen, aber igt noch ruft Weißmans Nahme aus dem Grabe einem jeden zu: Ich hatte zwar keine Matrikel, aber in mir war mehr als alles dieß: ich hatte Tugend und Wissenschaft. Sie allein schenkten mir dieses Recht des Adels. Denn nur durch Wissenschaft und Eifer, lebte ich, lernte siegen, ward geehrt, und starb als Held, als Christ und Patriot.

Schade, daß diese freudenvolle Aussicht nicht ganz allgemein genommen werden darf. Ein Stand von Menschen, der die ehrwürdige

Pflicht auf sich hat, andern ein Muster zu seyn — der Stand der Gelehrten — macht hier zwar nicht immer, aber doch sehr oft, eine traurige Ausnahme.

Entfernt sey es von mir, daß ich einzelne Menschen denken sollte. Weder hier, noch in der ganzen Abhandlung gehe ich in das Detail eines jeden einzelnen Hauses. Ich ehre wahrlich jeden Stand, aber den Fehlern seiner Mitglieder kan ich unmöglich Ehre geben, und spreche nur wie es größtentheils zu seyn pfelet. Wer sich dann getroffen fühlt, der lege die Hand auf das Herz und — schweige.

Gewöhnlich glauben diese Herren, daß die freye Natur am besten würke. Daher spielen ihre Kinder in dem größten Eigenswillen, und vertändeln ganz unverantwortlich ihre Jugendjahre. Es ist wahr, die Natur leidet keinen Zwang; allein sehr gerne nimt sie doch eine Richtung an, die man ihr gleich anfangs zeigt. Und Weisheit hat sie nie verschmäht. Wenn aber jede Unartigkeit als Wiß bewundert wird, und Kinderey ein Zeichen des Verstandes ist, so wird Eigensinn

gensinn und Weichlichkeit das Erbstück der jungen Menschen-Seele.

Freylich haben die Gelehrte zu selten Vermögen, viel auf die Erziehung zu verwenden, aber sie brauchen auch nicht sehr viel, da sie selbst Erzieher ihrer Kinder seyn können. Auch dürfen ihre vielfachen Geschäfte hier nicht Entschuldigung werden. Sie haben immer noch so viele Zeit, strenge Ober-Aufscher ihrer Kinder zu seyn; immer noch so viele Muse, und so viel Vermögen, einen Mann von mittelmäßigen Kenntnissen anzunehmen, und selbst, als Direktours der Pädagogik, den Plan zu machen, den Hofmeister anzuzeigen, und gehörig nachzusehen. Aber sehr oft ist es Unkunde, daß sie Fehler machen, die die Unwissenheit nie begehen würde. Denn gewiß wir irren eher, wenn wir eine Sache halb wissen, als wenn wir sie gar nicht kennen. Ist es denn wohl Wunder, wenn die Söhne der Gelehrten nicht Männer werden, sondern Köhne sind, die der Wind hin und her wehen darf, wie und wo er will. Daher habe ich tausendmal den elenden Gemeinatz gehört: "ein Prediger hat selten gute Kinder."

Ganz

Ganz anders aber ist es fast durchgängig mit den Töchtern der Unadelichen. Ich weiß wirklich nicht, ob das schöne Geschlecht sich unter allen Zonen selbst am meisten bildet; oder haben sie vielleicht mehr und leichter Gelegenheit, Erfahrungen zu machen, als die jungen Mannsleute? Es ist wahr, selten haben sie bey uns große Kenntnisse, aber oft viele Lektüre, und gewöhnlich ein wahres Gefühl für das Schöne. Sie wissen genug um eine gute Frau zu werden, und hassen sich vielleicht, wenn sie etwas Weltkenntniß haben, für alle Stände.

Der wohlhabende Handwerker hat die allerschlechteste Erziehung. Es ist immer bey ihm ein Gemische von schlechtverstandener Welt und Lebensart mit den pöbelhaften Sitten aus der Werkstube. Er schnappt gewöhnlich über, und in den Städten, besonders in Riga, zeigt er gar Verachtung gegen seinen Stand. Selten und fast niemals arbeitet der Meister selbst in seiner Werkstube, noch läßt er seinen Sohn ein Handwerk lernen. Das schöne Sprüchwort: der Handwerker hat einen güldenen Boden, überläßt er seinen Altgesellen. Sein Sohn studiert

studirt und wird gewöhnlich Theolog. Aber schüchtern zeigt er auch ewig, weß Geistes Kind er ist. Die Mittelstraße ist wenigstens nicht sein Weg. Selten macht die Lebensart ihn seinen Eingepfarrten gleich, und noch seltener hat er Größe des Geistes genug, auch-dem vornehmen Mann unter den Augen vorzuwerfen: du hast gefehlt; oder er ist zu dreiste, zu frech. Leute von dem Schläge plätzen sehr oft mit ihrer Wahrheit aus, wo sie Sanftmuth brauchen solten. Sie wenden alles an, aber zur un rechten Zeit, nicht in der gehörigen Art.

In diesem Stande ist das Frauenzimmer selten verdienstvoll. Bunt wie ihr Kleid ist ihre Denkart, verzerrt und verkehrt wie ihre Sprache sind ihre Sitten und ihr Betragen.

Der arme Handwerker und der arme Bürger hat bey uns eigentlich gar keine Erziehung. Er ist der Mann nach der Natur. Für ihn ist wahrlich weniger gesorgt als für unsere Bauern. Der hat doch Küster und Schulmeister, jener aber nichts. Wie glücklich ist Schweden, das in jedem Kirchspiele seine Trivialschule hat, und bloß dadurch gute

gute Handwerker, Schreib- und Rechenmeister zieht!

Die öffentliche Erziehung, ist bey uns, wie in andern Ländern. Ueberal klagt man über die wenigen öffentlichen Anstalten, oder über deren schlechte Einrichtungen. Riga, Reval, Dörpt und Pernau, haben ihre Schulen, die zwar vorirefliche Absichten haben, aber zu wenig georduet sind. Fast alle sind nach dem Model des vorigen Jahrhunderts, nach den Vorschriften alter Magister eingerichtet, die noch nicht die Welt kanten. Immer noch zu viel Pedanterey, zu viel Scholastik, und zu wenig für den Gebrauch des Lebens. Die Erfahrung zeigt, wie wenig unsere Schulen nützen. Wenig junge Leute kommen mit schönen Kenntnissen aus ihnen, es sey dann, daß man manches Laster darunter rechnen will.

Selbst die Einrichtung ist bey mancher Schule gar sonderbar. Die Schüler in der rigischen Stadt- und Domschule dienen ganz schragenmäsig. Nicht die Prüfung entscheidet dort das Translociren von einer Klasse zu der andern, sondern die Jahre. Wer zwey Jahre in den untern Klassen ge-

D

fessen

essen hat, und drey in den obern, der ist zur Akademie bereit. Fast sollte man denken, daß der Verstand in Riga nicht durch Fleiß, sondern durch Jahre kultiviret wird!

Die Stadt Dörpt hingegen macht mit ihrer Jugend ein wahres Gärtner-Experiment — sie pflöpft verschiedene Reiser auf einen Stamm. Denn der Führer ihrer Jugend ist kein Deutscher; sondern muß, ohne geachtet seiner schwedischen Aussprache, in einer deutschen Schule, deutsch lehren.

Ueberhaupt findet sich in allen unsern Schulen wenig für den Gelehrten, aber noch weniger für den Soldaten, und fast gar nichts für den Kaufman und den Handwerker. Der größte Theil verändelt dort seine Zeit, und hat Mühe, manches zu vergessen, was Jugend-Pflicht ihm lernen hieß.

Keine Grundsätze, wenig Sprachen, selbst nicht einmal die russische Sprache, wird gelehrt. In der revalschen Ritterschule wird zwar im Russischen unterrichtet; allein Kenner dieser Sprache versichern, daß dieser Unterricht so gut als keiner sey.

Väter des Vaterlandes, Männer von Ansehen und Vermögen! wolt ihr bis zur Ewig:

Ewigkeit glückliche Menschen schaffen, hier ist der Weg. Laßt uns nicht bloß außer unserm Lande Vorzüge suchen, wir können sie bey uns finden, wenn wir nur selbst wollen. Denket, Freunde der Glückseligkeit, denket an die Menge unserer verarmten Mitbrüder, und erwäget, welch einen Segen ihr aus dem Munde eines Jeden empfalet, der mit Mutter-Händen euch sein Kind vertrauen kan. Laßt nicht Dessau und Klosterbergen unsere Kinder bilden, dadurch ersticken wir den schon schwach gewordenen Keim des Patriotismus; sondern Liefland sey auch in Schulen unser Stolz und unsere Ehre.

So ist die erste Anlage unseres Lebens, und so gemischt sind die Kenntnisse, ehe wir den großen Schritt zu der eigentlichen Kultur thun, das heißt zu den

Wissenschaften.

Wir haben keine gute Schulen, und Akademien fehlen ganz; wir brauchen weder Bibliotheken, noch kennen wir gelehrte Gesellschaften, finden sich also wohl in Liefland

Wissenschaften? — Ja, mit Hochachtung ehre ich Männer in jedem Stande, die mit Kenntnissen, Wissenschaften und Prüfungs-Geist, nicht Liefstand allein; sondern jedem Lande Ehre machen. Aber sie sind versteckt wie kontrabande Waare. Einzelnen, hin und wieder finden sie sich, und glänzen und nützen, wie die Sphäre es mit sich bringt, die die Vorsehung ihnen angezeigt hat. Ihrer sind zu wenig, als daß sie meine Norm seyn können. Ich spreche daher nur, in welchem Zustande sich der größte Theil befindet, was man zehn gegen eines in jedem Stande, fast mit Gewißheit annehmen kan.

Sakultäts-Wissenschaften haben vielleicht noch nie bey uns ein Eigenthum gesucht. Sie sind wohl hier, weil man ohne sie nicht zu Amt und Würden kömt; aber sie nützen wie todttes Kapital, das keine Zinsen trägt.

Noch kan Liefstand keinen großen Theologen zeigen; sondern der Geist der Theologie erwartet erst eine Gelegenheit, die seine schlummernde Kraft zur Thätigkeit erweckt. Die wahre Quelle des Wissens und des Nachdenkens für den Gottesgelehrten, die

Philos

Philologie, ist keinesweges Lieblings-Studium der Geistlichen.

Freylich wäre es nicht sehr gut, wenn jeder Landgeistliche großer Orientalist und bloßer Philolog seyn wolte. Die sehr theuren Bücher, die zu dieser Wissenschaft gehören, und die schwere Anwendung dieses Studiums im Amte und im Leben, heißen uns sehr oft orientalische Philologie entbehren. Aber darum soll der Theolog sie doch nicht ganz verwerfen! genug, wenn einige Geistliche von Ansehen und Vermögen, in den Städten und auf dem Lande, dieser Wissenschaft ihre Zeit widmen möchten. Gesezt, wir wären nicht so weit, daß wir selbst untersuchen und erforschen wolten; so könte das schon hinreichend seyn, wenn wir lernten, was Andere uns vorgedacht haben. Wenigstens würde es mehr nützen, als mancher Tag, der den Postillen gewidmet wird.

Doch, ich darf nicht sagen, daß in Lief- und Estland orientalische Philologie ganz und gar verworfen ist. Nein, im geringsten nicht. Es gibt ganz sicher Männer, die hier eben so, wie an den mehresten Orten von Deutschland, die hebräische Bibel, nach

D 3

Burz

Burdorfs oder auch Simonis Lexikon recht gut exponiren; allein gewöhnlich glaubet man, daß die verwandten orientalischen Sprachen unnütze sind. Aus dieser Denkart mag man urtheilen, wie viel wir Hebräisch kennen. Mich dünkt und Michaelis hat es lange schon mit mathematischer Gewißheit entschieden, daß, wer Hebräisch, und nicht die damit verwandten orientalischen Sprachen kent, just so viel weiß, als Noriks Staar.

Eben so wenig hat die Litteratur der Griechen bey uns einen festen Fuß gefaßt. Es gibt freylich hin und wieder Männer, und in Eßland weiß ich selbst einen Cavalier, die mit Vergnügen griechisch lesen; allein gewöhnlich geht es nach dem Sprüchwort: *græca non leguntur*.

Von dem Theologen fodert man mit großem Recht Kentniß in dem Griechischen; aber mich dünkt, daß wir hier zufrieden sind, wenn der Geistliche sein Testament nach der vulgata exponiren kan. Da doch ohne Litteratur in den Profan-Scribenten keine ordentliche Auslegung möglich ist. Bestäubt findet sich ganz sicher in der Bibliothek man-

ches

ches Herrn Xenophontis memorabilia oder sonst ein gutes Anfangs-Buch; allein, das Fach, worin diese stehen, hat die Aufschrift aus dem Virgil: *suimus Troes*.

Die Einrichtung unserer Schulen fodert schlechterdings die lateinische Sprache. Mit ihr quält man sich mehr und länger als mit mancher andern Kentniß, die für das Leben nützlicher wäre. Indes so findet sich doch hin und wieder Geschmak an der römischen Litteratur. Allein selten geht die Liebhaberey auch weiter als bis auf den Virgil oder den Horaz. Und es gibt doch im Lateinischen Meisterstücke in der Philosophie, und in der Geschichte, die ganz sicher auch dem größten Griechen die Waage halten, und den Kenner zufrieden stellen.

Frey von allen Zwangs-Fesseln, ersezzen Prüfungs-Geist, und Neigung selbst zu denken, bey unsern Landgeistlichen die Stelle, die an andern Orten Sekten einnehmen. Es ist nicht zu läugnen, daß Pief- und Eßland hin und wieder Dorfpfarrer hat, die mit ihren Wissenschaften Aufsehen machen können. Allein die Aufmunterung fehlt, und der Mangel an Bibliotheken, an

D 4 gelehrten

gelehrten Gesellschaften macht, daß selten einer glänzen wird. Sehr viele, die mit hübschen Kenntnissen in das Amt kommen, können und dürfen auch nicht einmal, den wenigsten Theil ihres Wissens in dem Kirchspiel brauchen. Sie schrumpfen daher allmählig ein, und bequemen sich nach den Gegenständen, mit denen sie leben.

Die Rechtsgelehrsamkeit ist bey uns einfacher als an andern Orten. Denn auf ausdrücklichen Befehl eines dirigirenden Senats dürfen die Auslegungen der Doktoren eben so wenig gebraucht werden, als man sich auf fremde Gesetze beziehen darf. Die in jeder Provinz angenommene Rechte sollen die Basis aller Urtheile seyn *). Daher findet es sich sehr oft, daß man Männer sieht, die nicht große Juristen, aber doch ganz gute Advokaten sind.

Zu sehr sich selbst überlassen, bilden keine Hospitäler den Liefländischen Arzt, und keine Anstalt zum Affouchement hilft seiner Klugheit auf. Ist es denn wohl Wunder, wenn sogar die Lust, gelehrter Arzt zu werden, gleichsam in der Geburth erstikt wird!

*) S. die Publikation vom 4ten April 1780.

wird! unsere Apotheken sind mehrentheils nur mittelmäßig, und liefländische Botanik sieht sich noch in der ersten rohen Kindheit. Kurz, es mangelt alles, das Leiden unserer Brüder zu stillen! Gott und die Natur sorgt für uns.

Gute, fleißige Practici hat Liefland hin und wieder, aber noch keinen gelehrten Arzt aufzuzeigen. Außerordentlich selten liest Jemand seinen Hippokrates im Original, mancher kent ihn gar nicht; und Switens Aphorismen sind wie Boerhaves Commentar die große Seltenheit unserer Mediciner. Sehr oft sind die Herren außer ihrer Praxis von gelehrten Kenntnissen ganz verlassen.

Wenn gleich die Sprachkunde der Griechen und der Römer nicht ein Lieblingsstudium geworden ist, so findet sich doch ganz offenbar in Lief- und Estland Kenntniß igt lebender Sprachen. Diese Wissenschaft ziert den Hofman, sie gehört ganz für die große Welt. Und zehn gegen einmal wird der gelehrte Mann hier vielleicht nach der Anzahl der Sprachen beurtheilt, die er weiß. Allein der Schimmer deckt die Wahrheit.

Die gewöhnliche Sprache, die fast in allen Gesellschaften gesprochen wird, ist die französische. Im Lande ist sie vielleicht die einzige, die mühsam erlernt wird. Aber an die russische, englische und italiänische Sprache denken wir außerordentlich selten. Aus bloßer Nothwendigkeit erlernt sie nur der Kaufman. Sonderbar aber ist es, daß wir nicht die Sprachen achten, deren Nutzen doch so offenbar einem Jeden auffällt. Ohne Russisch kan Niemand in diesem Reiche sein Glück machen; ohne diese Kenntniß ist der Anfang in dem Militär-Dienste dem jungen Kavaller eine ganz abschreckende Last. Das Englische ist für die Gelehrsamkeit, die schönen Wissenschaften, und auch wohl gar für die heutige Mode. Italiänisch ist in aller Art die Sprache der Gesellschaft. Ihr Ausdruck ist so fein als ihr Klang melodisch ist.

Selbst aber auch ernsthaft erwogen, so ist die Kenntniß unserer Sprachen selten wissenschaftlich. Mehrentheils sind es nur zusammengesetzte und nach dem Deutschen übersezte Worte, wie wir das Französische sprechen, und bleiben ohngeachtet aller Fertigkeit

tigkeit kenntbar wie der Ausländer, wenn er deutsch verdreht. Indes finden sich doch Herren und auch Dames, die das Französische zierlicher reden, als ihre eigene Mutter-Sprache. Denn vor allen andern wird das Deutsche wohl am wenigsten kultivirt. Das weiß ich, daß man zuweilen in Gefahr steht, falsch verstanden zu werden, wenn man einen feinen, könnigten Ausdruck anzubringen wagt.

Die Reize der Geschichte hat hier manchen feinen Liebhaber gezogen. Aber Mangel an Urkunden, Nachrichten und Bibliotheken, werden keinen Geschichtsforscher bilden. Unsere vaterländische Geschichte liegt im Staube und modert mit den Dokumenten. Denn die kleinen Versuche die Herr Bergmann und Herr Gadebusch gemacht haben, gehören nicht in das Fach der Geschichte, sondern zu der großen Rubrike brauchbarer Makulatur. Gut wäre es, wenn wir damit anfangen, kleine Stücke aus der Pfländischen Geschichte auszuheben, und die gehörig zu bearbeiten. Nachgehends erst, wenn wir eine Menge einzelner Begebenheiten berichtet und beschrieben haben,

haben, dann läßt sich an eine zusammenhängende, pragmatische Geschichte von Lief-land denken. Ist aber ist es ganz unmöglich. Warum wollen wir doch das wieder drucken, und mit Bignetten zieren, was in Hartknoch's preussischer Geschichte, und unsern Chroniken besser und zusammenhängender zu finden ist.

Es sey aber, wie ihm wolle, so dünkt mich doch, daß unsere Geschichtskunde, mehr zu der wollüstigen, zeitvertreibenden Lektüre gehört, als daß wir diese Kenntniß lieben und befördern solten. Denn ich erinnere mich, gehört zu haben, daß der seelige Arendt, da er die liefländsche Chronik schrieb, sich um die Briefladen mancher Adlichen bemühte, allein man soll ihm fast allenthalben den Zutritt versagt haben. Vermuthlich besorgte man, daß dadurch alte Rechte könnten geltend gemacht werden. Wahrlich, so denkt nicht der ächte Liebhaber!

Mathematik hat bloß einen Werth bey uns, in so fern sie gut ist, Felder zu messen, Bauern abzutheilen, und Grenzen zu entscheiden. Von dieser so außerordentlich nuzbaren Wissenschaft kennen wir bloß das Hand-

Handwerksmäßige — die praktische Messkunst. Daher ist die *Laterna magika* noch immer ein Wunder für uns, und der Kalender-schreiber ein sehr gelehrter Mann; Daher ist das Prognostikon von Wind und Wetter, im Garten und im Felde, unsere Norm. Aber wie nützlich, wie schön wäre diese Wissenschaft zu unserm Mühlen- und Brücken-Bau! wie viel würden wir mehr aus unsern Gütern machen, wenn wir ordentlich, Mechanik, Sydraulik, und Sydrostatik wüßten! und welch eine angenehme Beschäftigung in der Einsamkeit wäre es, wenn die ganze angewandte Mathematik unsere Lieblings-Wissenschaft werden möchte.

Lektüre findet man sehr häufig, nur ist es hier, wie fast allenthalben. Die Herren und Dames von Stande, die sich bloß für die Welt bilden, lesen selten mehr als den Roman, vergnügen sich an einem Vers, und lieben die Komödie. Oft beurtheilen sie wirklich mit vielem Gefühl, und recitiren mehrentheils mit gutem Anstande. Denn die Welt und der Umgang wirken zu sehr auf sie. Aber darf ich das wohl wiederhol-

len

len, was in tausend Büchern steht: Roman und Poesie bilden nicht einzig und allein den Menschen; sie verderben mehr als sie nützen; wenn man nicht sehr große Vorsicht braucht. Und liest man denn auch allezeit zu seiner Bildung? mich dünkt, oft ist es mehr Eitelkeit, als Verfeinerung, wenn man Lektüre zu lieben scheint.

Der Theil der Dames, die auf dem Lande leben, und ganz zur Oekonomie erzogen sind, liest auch, weil es so die Mode seyn soll. Denen Herren kümmerts nicht. Allein auch der Geschmak will seinen Führer haben, und dieser fehlet ihnen fast ganz. Daher lesen sie ohne Unterschied jedes gedruckte Blatt, das in die Hände fällt. Zuweilen trifft es hier dann wohl, daß eine Dame mit der schönsten Bildung, coëffiret à la Reine, bey Xoriks Maria von Mousline herzlich gähnt, oder bey Sophiens Schicksal fragt, daurts noch lange? —

In den Städten ist die Lektüre ganz gemischt. Oft mit vielem Verstande und Nutzen; oft aber auch ganz nach dem Gepräge der Wollust. Die Dames lesen dort wie feine Weltleute zu lesen pflegen.

Vorzüg-

Vorzüglich aber hat in den Städten und besonders in Riga die Musik ihren Sitz. Man treibt sie dort nicht als Kunst, sondern man studirt sie wie eine Wissenschaft. Dort finden sich, nicht unter dem Adel, sondern bey dem wohlgebildeten Unadelichen, Liebhaber die in dem eigentlichen Verstande, Virtuosen seyn können. Noch neulich hörte ich Pergolests Stabat mater bey einem Freunde aufführen, und ich kan es mit Gewisheit sagen, daß mich keine Ausföhrung in Berlin und in Dresden mehr gereizet habe. Der Geschmak ist dort rein und männlich. Man ehrt und übt diese Wissenschaft, wie ich wünschte, daß man von Jugend auf jede andere Wissenschaft, ehren und üben möchte.

Allein auf dem Lande, will entweder der Liebhaber sich gar nicht zeigen, oder es ist ihm zu kostbar; oder es fehlt die Gelegenheit, er kan sich gar nicht zeigen. Die Geige liegt daher im Staube und das Klavier bleibt ungestimmt. So denken wirklich manche Kenner, die mit Gefühl die Zauber dieser Kunst empfinden. Oft aber vertritt doch auch die albernste Fiddelen die Stelle
der

der Musik. Ein reisender Pole, der als Musikant sein Brodt verdient, oder auch ein ehrlicher Bergmann klimpert freudevoll tagelang auf seinem Hackebret, oder auf der Fiddel, und man bewundert in allem Ernst seine Kunst. So fragte mich noch neuerlich ein Mann von Stande, sind sie auch Liebhaber der Musik, und ließ zu meiner Ehre spielen — eine Menuet. Der Text dazu war das alte Tanzmeister-Liedchen

Den Kopf gerade, die Brust aus u. s. w.
 Er ist das noch, daß der Musikant auf seiner Fiddel krähet wie ein Hahn u. s. w. Denn gleicht sicher Niemand diesem Mann.

Mahlerey ist bey uns vielleicht noch in der größten Kindheit. Einzelne gefühlvolle Kenner gibt es zerstreut in der Stadt und auf dem Lande. Manche recht artige Gallerie findet sich in Riga, und einige sehr werthvolle Medaillen unter dem Adel. Gewöhnlich aber vertreten bey uns die Stelle der Malerey, verzerrte englische Gruppen, so häßlich wie die Nacht, so ungeschickt wie die Zeichnung des Tölpers. Mich wundert, daß manches Kind nicht nach dem Model gebohren

ist! oder noch ärger ist es, wenn die elendesten Kupferstiche von den italiänischen Bilderkrämern unsere Stuben zieren, wo nicht gar, was noch lächerlicher ist, Landcharten unsere Wände bekläfern.

Freylich hat Liefland schöne Gebäude aufzuzeigen, demohngeachtet ist unsere Baukunst selten anders als Copie. Alles, wie es in Rom, und Neapolis, Dresden, und Berlin ist, so soll es auch bey uns seyn. Selbst Kiegen und Badstuben sollen nicht nach Landes Brauch und Klima seyn. Besser wäre es, wenn wir selbst mehr dächten. Eine Kiege wie in Wolmershof ist in meinen Augen mehr werth, als die sehr kostbare Kiege, die ganz im ausländischen Geschmack, nur vielleicht nicht für liefländisches Korn, in Rebshof gebaut werden soll.

Die Gartenkunst scheint seit wenig Jahren theure Liebhaberey geworden zu seyn, und richtet sich nach englischem Geschmack.

Seitdem Beluzzi als Tanzmeister im Rigischen Aufsehen machte, im Dörptschen großes Glück erwarb, und in Reval ganz Original geworden ist, tanzen wir freylich nicht so affectirt als vor funfzig Jahren. Aber

wir tanzen auch nur, um zu tanzen, wir glauben noch immer nicht ganz, daß die Tanzkunst dem Körper seine Richtung geben soll. Wenigstens bestärkt es mich in meiner Meinung, weil wir diese Kunst zu spät zu treiben anfangen. In den Städten siehet man freylich seit Beluzzis Zeit darauf, sich frühe gute Stellung zu verschaffen, darum sind die Stadtmädchen auch schlanker, als die auf dem Lande.

Vielleicht ist Oekonomie die einzige Wissenschaft, die allenthalben Gang und gäbe ist. Denn sie bezahlt ihren Liebhaber reichlich. Wenigstens sind wir in zwanzig Jahren um zehnmal weiter gekommen als unsere Vorfahren. Brandweinsbrand, Mäskung, Bearbeitung der Felder, Kultur der Moräste, Veredelung der Revenüen, alles hat einen Schwung, davon unsern Vorfahren gar nichts träumte, und was sie vielleicht für unmöglich hielten. Aber ist darum doch unsere Oekonomie schon Wissenschaft? kan man sie für die Beschäftigung denken: der Leute halten? mich dünkt immer, nein. Denn pflügen und eggen ist der einzige Hauptgegenstand unserer Landwirthschaft, und

und das einzige, das der Herr vor seinen Bauern im voraus hat, ist: daß er mit größerer Akkuratess arbeitert, denn er pflügt ja nicht selbst, und mehr und öfterer Graben zieht, als der ihm erbgehörige Bauer.

Allein, wie wenig denkt man an eigene Landes-Viehzucht. Ukrainsche und cirkasische Mastungen bringen uns Geld, Dünkung und auch Seuchen. Es ist wahr, es ist hierbey sogleich baarer Vortheil. Aber mich dünkt, nicht der gegenwärtige Nutzen entscheidet den Vortheil für das ganze Land, sondern der künftige noch größere Gewinn muß es thun. Würden wir unser Vieh von Jugend auf stärker füttern, und mit Mühe erziehen, so könnten wir sicherlich aus eigenen Heerden dieselben Revenüen machen. In dem dörrpftischen Kreise ist es zu sehr bekannt, daß in Helzen und in Laisholm das Vieh in dem Grade veredelt worden ist, daß man 10 auch mehrere Rubel für eine ländsche Kuh bekommen hat.

Das mit Liefland ganz ähnliche Holstein handelt fast durch halb Deutschland mit Butter, und was Liefland über seine Grenzen

schift, ist kaum zu bemerken werth *). Wir füttern im Winter zu schlecht, und warten im Sommer sorglos den Rügen; natürlich mangeln uns also die Revenües aus dem Viehgarten.

Die Race liefländischer Pferde, besonders aus Estland, ist für gut bekant. Es sind starke Pferde, von mittlerer Höhe und gute Läufer; allein demohngeachtet ist unsere Pferdezucht in der Kindheit. Theils haben wir durch ausländische Hengste unsere Zucht ausgehen lassen, theils ist die Wartung uns zu mühsam, oder auch zu kostbar geworden. Wenigstens ist es sehr schwer einen Zug guter liefländischer Klepper zusammen zu bringen.

Die Provinz Oesel liefert noch Pferde von gutem Schrot und Korn, so wie auch nur bloß die oeselsche Schaafzucht gilt. Bey uns in Liefland kent man fast gar keine Schäferereyen.

Getrayde einzig und allein ist unser Wert und Wesen. Wir machen schrecklich große Ausstaaten, und brauchen unser Land aus ehe es Zeit ist. Kleinere Ausstaaten und

*) 1779 sind aus Riga ausgeführt 218 Tonnen.

bessere Kultur, wäre vielleicht heilsamer. Wenigstens bestätigen Schweden und Deutschland diese Wahrheit.

Tobak ein so wichtiger Handelsprodukt, hat noch keine Liebhaber gefunden, ohngeachtet die hohe Krone selbst zu diesem Anbau ermuntert hat *).

Unser Glachsbau ist zu klein, und unsere Spinnerereyen zu kostbar. Wir schieben alles auf die Schultern des armen, leidtragenden Bauern. Warum sinnen wir nicht auf Mittel, ohne die Bauern zu beschweren, doch große Leinen-Fabriken anzulegen. Wie es gemacht werden soll, gehört nicht für mich. Ich erinnere nur, daß uns eine solche Einrichtung fehlt. Denn daß wir so fein wie die Holländer spinnen können, ist in den Gütern Poelks und Marienburg bewiesen worden. Aber beyde Zwirn-Fabriken haben aufgehört, weil sie dem Bauern zu be-

E 3

schwerlich

*) 1763 ertheilte die hohe Krone durch eine Publikation denen ukrainschen Unterthanen wegen des Turun- und Bakun-Tobaks ein besonderes Privilegium, und versprach allen ihren Unterthanen, die Tobaks-Plantagen anlegen wolten, dasselbe. Sogar ertheilte unsere gnädigste Monarchin dabey für einen jeden, der lesen kan, eine Instruktion, den Tobak zu pflanzen und zu binden.

schwerlich geworden sind. Indes zeigt das Verzeichniß der eingekommenen und ausgehenden Waaren, wie viel Liefland durch den Mangel ordentlicher Leinen-Fabriken verliert. Es sind im Jahre 1779 in Riga allein 3046 Stück Leinwand von verschiedener Sorte eingekommen, und dagegen, welche eine lächerliche Kleinigkeit, nur 149 Arschinen liefländisch und polnisch Leinen zusammen, ausgegangen *).

Wir denken zwar seit wenigen Jahren an Fabriken, aber mehrentheils ist unsere Spekulation zum Besten des Fremden, denn gewöhnlich verarbeiten wir ausländische Produkte. Und vielleicht ist der Fond zu klein, und die Ausrechnung des Gewinnes für den Anfang zu groß, daß bis izt noch keine beträchtliche Fabrike geblühet hat. So viel ist gewiß, bey den ausländischen Produkten verlieren wir den Zoll, die Fracht und Kaufmans-Advance, die wir doch bey einheimischen Waaren durchaus gewinnen müßten. Ein jeder, der von unsern Fabriken nimit, kauft ohngeachtet der Verarbeitung

*) Eingekommen sind Schlesiſch Leinen 850 Stück, Warendorfer 714, Bielfelder 930½ Stück, ordinär Leinen 551 Stück.

tung doch die Waare aus der zwothen Hand. Denn noch haben wir nicht so geschickte Arbeiter, daß wir auf den Arbeitslohn rechnen können. Die kleine Anzahl der Arbeiter, die noch dazu Ausländer sind, und die große Seltenheit der Fabriken erschwert vielleicht den Arbeitslohn zu sehr. Wenigstens konte der in Liefland verfertigte Zucker um wenig oder wohl gar nicht wohlfeiler geliefert werden, als der Hamburger Zucker.

Schlechterdings aber müssen Fabriken ein Gegenstand für die Aufmerksamkeit der liefländischen Wirthes werden, denn es ist viel zu wenig, was Gerber, Hutmacher, Tischler u. d. gl. von unsern Produkten verbrauchen. Wir schiffen jährlich rohe Produkte, als Felle, Hanf, Flachs, u. s. w. aus. Noch im Jahr 1779 wurden aus Riga 1286 Decher und 9 Stück rohe Felle, und dagegen nur 167 Decher gegorbene Felle ausgeführt. Welch ein reeller Schade ist es, daß wir Sachen ausschiffen, die wir verarbeitet, dreymal so theur wieder bezahlen. Vielleicht ist unter den 52⅞ Decher Bockrauch und unter den 27 Stk Schaafleder, die ebenfalls 1779 in Riga eingekommen

sind, der größte Theil liefländisch Gut gewesen. Die einigen verunglückten Versuche dürfen uns keinesweges abschrecken, denn die sind gewöhnlich mit ausländischen Produkten gemacht. Dafür aber gewinnen auch die Fabriken desto mehr, die mit einheimischen Waaren versehen sind, als z. E. Glas und Puder. Wenigstens erhellet aus dem Verzeichniß der ein und ausgehenden Waaren, daß Liefland im vorigen Jahre 33,614 $\frac{1}{2}$ Puder mehr ausgeschifft, als einkommen habe *), und wo bleibt nun noch die eigene Konsumtion!

Wöchten wir doch von dem Engländer Handelspolitik und Veredelung der Produkte lernen. Er nimt für eine Kopeke Stahl, und macht eine Uhrfeder, die wir mit einem Dukaten bezahlen.

So ist also, ohngeachtet ihrer Höhe, doch noch unsere Wirthschaft ganz im wachsen. Vielleicht eröffnen künftige Zeiten eine glücklichere Aussicht. So bald man nicht als bloßer Landwirth, sondern als Fabrikant zu denken

*) Im Jahr 1779 sind in Riga allein eingekommen 4796 Pf. Puder und dagegen ausgegangen 38,400 Pf. Puder und Amydum.

denken anfängt, d. h. so bald man nicht gleich den Ruzzen haben will, sondern Geduld hat, ihn zu erwarten, so muß es werden. Wer mit Kaufmansgeist unternimt und Vorsicht braucht, der kan sich leicht zu einer Höhe schwingen, die er vorher selbst nicht glaubte. Wenigstens macht Hume die Anmerkung in seiner Geschichte von England, daß nur durch Handlungsgeist allein der Ackerbau in Großbritannien gestiegen sey.

Dies ist vielleicht der Cirkel, in dem sich unsere Wissenschaften kreisen und winden. Wie viel bleibt nicht nach, wie viel zu wünschen übrig! würden nicht noch zuweilen Deputationen den Werth des gelehrten Mannes auszeichnen, so müßte ich ganz frey gestehen, daß Liefland es mit seinen Wissenschaften mache, wie der Holländer mit der Handlung. Er ehrt keinen, wer nicht Kaufman ist, und Liefland schätzt kaum einen Gelehrten anders als wenn er Brodtwissenschaften weiß. Wenigstens haben wir gar keine Versorgung für Leute, die nicht Fakultäts-Wissenschaften haben.

Es ist wahr, es gibt Gegenden, wo Letztere geliebet wird, wo vielleicht ein gefälliger

liger Prediger, oder auch ein glückliches Ungesehr Bücher schaft; allein es ist nur mehrtheils ein Gegenstand des Zeitvertreibes. Ganz ausserordentlich selten wissen wir, was es heißt zum Nutzen und zum Unterrichte lesen. Außer dem Roman und der Komödie fällt selten ein ernsthaftes Buch in die Hände unserer Dames und unserer Herren.

Selbst Gelehrte von Profession, es sey nun durch einen angebohrnen Trieb zur Bequemlichkeit, oder auch vielleicht aus Mangel der Aufmunterung, lassen gewöhnlich das Buch liegen, wirthschaften auf ihren Gütern und propfen Bäume.

Aber in unserer schwachen Seele gräbt die Erziehung die ersten Begriffe so tief ein, daß vielleicht die Hand Gottes allein, sie zu verlöschten Kraft und Stärke hat, und Wissenschaften binden nur diese ersten Gedanken noch fester, und gründen auf die ganze Zeit des Lebens unsere

Denkart.

Schwer ist es freylich eines Menschen Denkart zu bestimmen, und fast scheint es unmöglich, den Charakter eines Volkes genau zu sagen.

sagen. Es ist wahr, wenn ich jede einzelne Abweichung gedenke, so würde ich für die Idee zurüke schaudern, denn alsdann ist es nicht mehr das Geschäfte eines Sterblichen. Aber wenn der Patriot dasselbe Recht hat, das man dem Geschichtschreiber schenkt, so kan er den Leser zu dem Archive führen, das für unsere Augen offen steht, und läßt ihn daraus sein eigen Zeugniß samlen.

So sind Religion, Ehre und Lebensart, das einzige Kreditiv des öffentlichen sowohl als des privat Charakters. Sind diese gut, auf wahre, der Sache zuständige Begriffe gebaut, so wird das Land unstreitig blühen; haben sie Einfluß auf das Herz und auf unser äußeres Betragen, so zeichnet die Geschichte diese Zeit als die glücklichste Epoche.

Bey dem ersten Anblick ist Lieflands öffentlicher Charakter unstreitig gut. Das Bestreben für religiöse Handlungen, die anscheinend sorgfältige Wahl für gute Prediger, und die Wohlthätigkeit gegen Arme, oder eigentlich die häufigen Kollekten, zeigen, daß wir glauben, daß ein Gott im Himmel ist; die Befehle, den Leibeigenen Schonung,

nung, Ruhe und Eigenthum zu lassen, sind ein Beweis, wie sehr wir fühlen, daß auch Andere Fleisch und Blut haben so wie wir; die fast allgemeine Bestimmung in Dienste zu gehen, die Beyspiele verdienter Männer, und das fast einstimmige Zeugniß, daß der eingebohrne Kiefländer braver Officier im Felde sey, rufet laut: wir haben Ehre; und der gute Ton unserer Gesellschaften, die feine Lebensart, die dem Scheine nach, sich von allen Lastern ferne hält, sagt es offenbar, daß Kieflands Charakter noch nicht ganz verdorben ist.

Doch wir wollen uns in keinem Fall selbst täuschen. Die Lebensart trügt, wie der Schatten, den der Körper von sich wirft. Er macht immer länger als der Gegenstand ist, von dem er kömmt; eben so macht es aber auch die feine Politur unseres Jahrhunderts. Oeffentlich zeigt sich der Mensch, wie er seyn soll. Denn das Gefühl für Tugend spricht zu stark, als daß sie nicht allgemein gefallen sollte. Sie bezaubert selbst rohe Menschen, warum sollte sie denn nicht auch bey dem feinen Raffinement unserer Zeiten, Gewalt und Herrschaft haben? ja sie hat es wirklich,

wirklich. Darum treten wir mit der Masse des Guten nicht bloß auf das Theater, sondern sie kleidet uns fast in jeder Gesellschaft. Daher ist Lebensart nur gar zu häufig wohlbedachter Tugendsschein. Dieserwegen wollen wir die öffentlichen Dokumente des Charakters unserer Zeiten lesen, und selbst fragen

Wie ist unsere Religion?

Von dem schmelzenden Gefühl für Wahrheit und Tugend, führt uns die göttliche Religion zu der Ueberzeugung. Denn durch Ueberzeugung allein, wirkt sie Stärke, Kraft und Leben. Eben daher aber fodert sie auch Wissen und Kenntnisse. Wie ferne wir nun diese Schätze sammeln, muß besonders die Zeit des Unterrichtes zeigen.

Allein vielleicht ist in unserer Erziehung die Religion das Stück, woran wir am allerwenigsten denken, und wenn uns ja Gewohnheit hiezu bringt — am schlechtesten bearbeiten. Keine auch selten die simpelsten Begriffe sind mit dem Verstande gefaßt, alles

les ausgeleert, wie das Kind, das zuerst den Mutter-Nahmen lakt. Prediger, die in der Lehre am besten davon urtheilen können, haben mir auf ihr Gewissen versichert, daß die deutsche Lehre, mit Vornehmen und mit Niedern sich sehr wenig von der Bauer-Lehre unterscheiden soll. Beyde die gnädige Herrschaft, mit dem dummen Bauern, fordern eine Arbeit, die ganz gleich ist, wo nicht noch gar in manchen Kirchspielen, wo fleißige Prediger ofte Katechisiren, eine kleine Ausnahme von Seiten der Bauern gemacht werden dürfte. Oft und das gewiß nicht allemal, können sein erzogene Lehrlinge die Bibel kaum aufschlagen und jeden Vers gehörig finden, geschweige noch, daß sie die Quelle der Religion mit dem Nachdenken läsen, um daraus Trost für ihre Seele zu schöpfen. Aber darf man sich darüber wohl wundern? die schönsten Jugend-Jahre verstreichen oft, und bey Töchtern, die von Französinen erzogen werden, fast immer, und man denkt gar nicht daran, wie wichtig die Religion für unser Leben sey. Unter dem Geräusche, es sey nun der Freude oder auch der Sorglosigkeit erreicht man endlich

das

das 13te Jahr und ist nicht weit von 15 mehr, dann wählt man einen Hofmeister. Ein abgelebter alter Mann, der selbst ohne Kenntnisse, ohne Gelehrsamkeit ist, der vielleicht zu nichts als das A b c zu lehren taugt, der soll nun auf das ganze Leben Ueberzeugung schaffen. Kan er es aber? ach nein, sein Jögling bleibt wie er war, und kan nur eine Menge Worte mehr, die er doch nicht ganz versteht.

Würden nicht Gesetze und gewissermaßen die allgemeine Politur des Jahrhunderts Empfindung hervorrufen und Moralität erwecken; oder schliffen sich die Menschen nicht gleichsam unter einander ab; alle Moralität wäre todt. Wir lebten wie in dem zehnten Jahrhundert. Nun aber ist von Jugend auf das verbotene Gesetz gesagt, im vorbeygehn auch manche Wahrheit der Religion gehört und so behalten, dieß wirkte allmählig die Ueberzeugung, daß es gut sey, und dadurch wuchs zuletzt das Gefühl des Guten. Sympathie wirkt ohnedem Mitleiden, und Politur bey dem Guten, Menschlichkeit. Dieß ist die sichtbare Quelle mancher moralischen Tugend unter uns, aber nicht die

Ueber-

Ueberzeugung in unserm Glauben. Denn hätten wir die, so würden wir nicht so oft ganz unvermuthet, bey wohlgezogenen Diensten, den tiefen Aberglauben finden, der sich häufiger zeigt, als man es denken sollte. Bey Wenigen ist die Religion das, was sie seyn soll. Doch es ist nicht hier allein, es ist in der ganzen Welt vielleicht nicht anders. Aber das gibt uns kein Recht, Fehler zu entschuldigen. Ich rede als Freund zu meinen Freunden und rufe mit Schauern diese Wahrheit: Wenige in meinem Vaterlande kennen ihre Religion, Wenige fühlen die Kraft des Glaubens, und empfinden ihre Stärke im Leiden und im Unglück.

Aber die Religion wirkt nicht bloß innerlich, sondern sie zeigt ihr Gefühl, ihre Kenntniß, so wie jede andere Handlung auch äußerlich. Und die Achtung, die wir für den äußern Gottesdienst haben, beweist mit hinreichenden Gründen, wie groß die Ueberzeugung sey, die wir in unsrer Seele fühlen.

Es ist wahr Kirchen und Altäre zieren hin und wieder Liefeland, aber oft ist es bloß der Stolz des Kirchspiels, eine schöne Kirche zu haben, wenn man sich zu weise dünkt,

dünkt, hineingehen zu dürfen. Im Lande haben wir leider das traurige Sprichwort: unsere Landgeistliche vergessen das Deutsche. Beynahe möchte ich sagen, es ist wahr. Wenigstens sind mir Prediger bekandt, die in vielen Jahren keinen deutschen Gottesdienst hatten. Es scheint fast, daß der Landprediger nicht für die Deutsche Gemeine gewählt worden ist. Allein wie sehr verschwindet bey diesem Anblick die große Vorsicht, die man bey der Wahl eines neuen Predigers anwendet! man fragt nach dem gelehrtesten Mann, wenn eine Pfarre besetzt werden soll, hört, beprüft, und beurtheilt ihn sehr strenge, endlich wählet man, nach langen Debatten, und braucht den Mann nicht weiter, um den man sich so viele Mühe gab. Hier ist die Vorsicht wohl gewiß nicht Tugend, sondern — wohlhergebrachte Gewohnheit.

Nicht genug, daß unsere Kirchen leer stehen, und die Altäre öffentlich nicht mehr gebraucht werden; sondern die geheiligten Handlungen der Religion, das heil. Abendmahl u. s. w. geschehen im revalschen und im dörptschen gewöhnlich in den Häusern
 F der

der Adlichen. Unnütze, falsch angebrachte Höflichkeit ist es von euch, ihr Prediger der göttlichen Religion Jesu, daß ihr hierin wiffahret. Weder verbinden euch Gesetze dazu, und euer Amt fodert gar, wegen des guten Beyspiels das Gegentheil. Wenn keine Kenntniß dem Adel diese Pflicht lehrt, öffentlich zu communiciren; so seyd so mitleidig, und folgt eurer vorgeschriebenen Kirchensordnung, damit ihr den unrecht angebrachten Adelswahn gehörig bengen könnt. Denn es ist nichts als unglücklicher Stolz, wodurch die Hauskommunion bey uns gebräuchlich worden ist. Man schämt sich — wahrlich ich erröthe für den Gedanken — man schämt sich öffentlich für Gott zu knien. So sahe ich eine privat Kommunion, wo der Vater sein Kind zum erstenmal zu dem Tische des Herrn führte, alles weinte und war weich, wie man dann zu seyn pflegt; aber zu meinem Erstaunen fand ich, ohngeachtet aller Thränen, wahren Mangel der Ehrfurcht. Man stand nicht einmal auf, da die Beichte verlesen, und das Abendmal empfangen wurde, man blieb sitzen wie — doch die Sache ist zu heilig, als daß ich sie durch Beyspiele

der

der Gleichgültigkeit nähern darf. Enthaltet euch von mir nicht, nach der Ursache zu fragen, denn dieß hatte ich noch nie gesehen, und man antwortete: bey dem Adel im Revalschen, wäre es also Gebrauch. — Auch nicht in der Kirche zu communiciren, frug ich weiter, und dieselbe Antwort erweckte mein Mitleiden.

Ersprache ich hier als Prediger, so müßte ich eine solche Thorheit ganz entfalten, so würde ich zeigen, welche einen Einfluß diese Handlung auf das Herz haben muß; aber igt ist sie mir der redendste Beweis, unserer wenigen Kenntnisse in der Religion, unserer entstellten Begriffe von der Demuth.

Erbauungs-Bücher sehe ich sehr selten in den Händen unserer Liebhaber, und die wir hin und wieder in den Häusern finden, zeigen von dem derben Geschmak. Schmolzens Gebet-Buch und Bardes Predigten sind ein Monopolium für Liesland, und wenn es hoch kömt, so werden Tidens Reden lebenslang gelesen. Nie wird man satt, im Barde das Getändel der Verse aus dem rigischen Gesang-Buch zu hören, und ewig freut man sich über Tidens Wohlredenheit,

K 2

der

der doch eigentlich Petit-Maitre ist. Geschnüßt, aber auch nichts weiter.

Das elende rigische Gesang-Buch ist ein Erbstück auf Urenkel. Ohngeachtet im Revalschen ein zwar nicht fehlerfreyes, aber doch ein sehr gutes Gesangbuch auskam, so liegt in Riga ein anderes seit 6 Jahren im Manuscript, und doch braucht das rigische Gouvernement weder das eine noch das andere.

Wir sind noch gar nicht so weit, daß wir über die Religion denken sollten, denn dazu sind wir nicht gewöhnt, und unser Beyspiel ist noch nicht dem dummen Bauern eine Leuchte worden. Wir wollen das noch gar nicht wissen, daß nicht der Prediger allein, sondern auch wir als Erbherren die Pflicht auf uns haben, die Religion bey unsern Leibeigenen zu befördern. Aber wie kan man dieses auch nur fodern, Luthers fleischer Katechismus ist ja bey Vornehmen und bey Niedern die ewig hergebetete Encyclopedie. Und ach, möchten es doch nur nicht hergebetete Worte seyn, sondern auch verstandener Sinn!

So

So aber ist es. Wir sprechen wirklich fromm, weil die Tugend schön klingt, wir herrschen oft mit Tyranny über unsere Bauern, weil dieß den Beutel füllt; wir scheiden uns von unsern Weibern, weil wir nicht länger Lust haben, die Fesseln der Ehe zu tragen; oder wir sündigen gegen unsern eigenen Körper, weil die böse Begierde wach wurde, und wir nicht Stärke genug haben zu widerstehen.

Allein, bey alle dem ist in Liefland der Geist der Irreligion in keiner Art zu finden. Wir denken gar nicht über solche Sachen; sondern Gleichgültigkeit ist uns als stetsdaurendes Eigenthum angeschlagen. Darum haben wir auch wirklich keine Sophisten, höchstens hin und wieder dumme Spötter.

Eure Pflicht ist es, die ihr die geheiligte Religion Jesu lehret, euch durch Wissenschaften, Tugend und besonders feine Weltkenntniß, Ehre, Achtung und Würde zu schaffen. Liefland ehret sicher seinen Prediger, und die Schuld liegt nur an euch, wenn ihr nicht durch Sanftmuth und Liebe, den Geist des Erlösers zu erwecken wißt.

Gebrauchet aber auch gehörige Strenge, wo es zu rechter Zeit nöthig ist. Die Gesetze schützen euch, und Gottes Befehl fodert Verantwortung aus eurer Hand.

Nächst der Religion würkt nichts in der Welt so stark auf die Handlungen der Menschen, als unser Begriff von der

Ehre.

Ehre und Leben hängen, wie das Sprüchwort sagt, in einer Waage. Je stärker dieser Gedanke würkt, desto vortreflicher sind wir, wenn wir nehmlich in weisen, guten und tugendhaften Handlungen unsere Ehre setzen. Der Mensch aber, der hingegen gefühllos ist, und gar nicht Ehre schätzt, der ist für nichts als für die Karre geschaffen.

Erziehung und Umgang geben uns diesen Begriff, sie entwickeln und befestigen den Helden in Sparta, oder zeugen den Patrioten: Geist der Römer.

Freyllich kan man nicht läugnen, daß die Vorurtheile hier mehr als in irgend einer Sache gelten. Der feine Mann mit Perit: Maitre Tugend sucht seine Ehre in der Bandschleife, und im freisirten Haar;
ganz

ganz anders denkt hinwiederum der tieffstüdirte Wollüstling. Ein jeder urtheilt nach der Welt, die er kent. Aber darin ist doch das allgemeine Lob gewisses Zeugniß, daß das wahre Ehre sey, was uns dann dem Beyfall der Welt gibt, wenn unsere Handlungen zu der allgemeinen Glückseligkeit abzwacken. Denn nur dann allein ist unser Verdienst erst dauhaft. So war die Absicht der revalschen Ritterschule, so ist im kleinen die Einrichtung manches schönen Instituts in Rießland.

Ich habe schon vorher erwähnt, daß Rießland würklich den Hang zur wahren Ehre fühlt. Wir sprechen oft vom Verdienst und sagen unsern Kindern fast mit jedem Tage, daß Ehre mehr als Geld und Ruhm, mehr als aller Adel sey. Allein mich dünkt bey alle dem, der Gedanke verduftet wie manches schöne Gefühl. Vielleicht haben wir nicht Ausdauer, Geduld und festen Geist genug, das Ziel unserer Wünsche abzuwarten? vielleicht aber irren wir auch selbst in der Art der Ausführung? Es kan seyn, wir müssen uns daher selbst mehr beprufen und fragen, wie denken wir von der Ehre?

Erwäge ich in Gedanken die Geschichte der gegenwärtigen Zeit, so finde ich, freylich nicht ohne Ausnahme, aber doch wohl fünfzig gegen eins, die Bestätigung folgender Begriffe, die vielleicht eine unlängbare Folge unserer Erziehung ist.

I. Der Begriff, den wir uns von der Ehre machen, ist sehr eingeschränkt.

Der Adel hat den falschen Wahn, er sey allein für den Soldaten-Stand gebühren. Ja in jenen Zeiten, da man Condottieri hatte, und gar keine stehende Armee noch kante, da war er es wirklich. Die Ritterzeit ist die blühende Epoche des streitenden Adels. Denn er war frey gebühren, und focht also mehr für sich, für seine Ehre, für sein Weib und seine Kinder; er war auch damals mehr polirt als alle andere, also konnte der Anführer sich getrost auf ihn verlassen. Allein die Zeiten ändern sich. Wir gehen nicht mehr auf Avantüren aus, wir haben stehende, wohl-disciplinirte Armeen, die der Krieger Schulen sind, und unsere Unadelichen sind eben so frey als je der Adel nur seyn mag; eben so fein, und manchesmal wohl besser kultivirt, als

als der Edelmann. Natürlich ist also der Begriff der Ehre, und das Zutrauen des Obern gegen jeden Wohlgebildeten ganz gleich.

Die Wissenschaften zeigen uns ferner Aussichten, die eben so verdienstvoll sind, als die Ehre, die man mit dem Degen sich erworben hat. Mich dünkt, der geschickte Staatsmann hat nicht nöthig, immer in der Uniform zu erscheinen. Wer kan es wohl Fleury und Oftermann abstreiten, daß sie die Zierde ihrer Zeiten waren, und beyde wußten vielleicht nicht einmal eine Armee zu stellen, geschweige noch zu kommandiren. Kein Stand auf dem Erdboden ist ein Erbtheil für eine gewisse Anzahl Menschen; sondern der Mann, der einzelne Mensch muß seinem Stande Ehre machen. Diese unschätzbare Freyheit ist es, die wir dem aufgelebten Geist der Wissenschaften zu danken haben. Daher finden wir auch in andern Ländern, wie z. B. in England, daß alle Stände gemischt mit Adelichen und Unadelichen besetzt werden. In jenen Krieger- oder Ritterzeiten, war der Adel das Prârogativ der Soldatenfahne, igt aber, da Kultur uns flüger gemacht hat, schwebt dieser Geist

F 5 des

Des Adelswahns, wie ein kleiner Nebel um uns herum, den sehr leicht die höhere Wissenschaft vertreibt. Ueberhaupt ist in diesem Jahrhundert, Adel wohl mehr Gedanke als Wirklichkeit. Verstand, Wissenschaft, Geld und Connexion gilt mehr als ein Diplom von sechzehn Ahnen groß.

Die Herren, die ganz feste glauben, daß der Edelmann, ein von der Natur bestimmter Soldat sey, sollten doch nur dieß bedenken, daß sie durch die Silbe von zu Erbherrn geböhren sind, und das sind sie doch gewiß nicht alle. Denn dieß ist der Ursprung des Nahmens Herr von: In den Ritterzeiten, da sich ein jeder ganz frey auf gewisse Zeit in den Dienst eines Obern begab, erhielt er selten Sold so wie jetzt; sondern man theilte Ländereyen aus, die die Anführer als Lehen empfingen, und daher entstanden die Nahmen Herr von — nemlich Herr von diesem oder jenem Lande.

Glücklich wären wir, wenn alle Herren des Adels dieses unpassende Vorurtheil ablegten und Advokaten, Sekretäre, Aerzte, Prediger und Kaufleute würden. Dabey müßte ganz unstreitig das Land gewinnen.

Theils

Theils würde dadurch mehr Kultur unter die Noblesse kommen, und der junge Adel nicht so oft ein Wurf des Glückes werden; theils würden aber auch dadurch die Einwohner des Landes gleichsam zu einem Zwecke arbeiten. Der thörichte Reid, wo nicht gar Erbitterung des einen Standes gegen den Andern würde aufhören, und wie in der Uhr ein Rad in das andere fassen.

Ich hoffe nicht, daß Jemand wirklich glauben wird, und in allem Ernst überzeugt seyn kan, es sey dem Adel unanständig, Advokat, Sekretär, Arzt, Prediger oder Kaufmann zu werden. Mich dünkt, der Ritterschafts: Sekretär, Notär u. a. m. stehen just in diesem Verhältnisse. Unsere Divisions: Doktores haben Staats: Officier Patent und Rang und sind also dem ältesten Adel gleich; die Assessores im Hofgericht, sollen zur Hälfte Unadeliche seyn und werden doch dem Adel gleich geachtet *); Die Land: Sekretäre und Kammeriere haben Adels: Recht **), die Geistlichen haben in

Hies:

*) Verordnung von König Carl vom 14. Febr. 1698. Landesordnung S. 699.

***) Ihre Königl. Majestät Schreiben vom 18 Junii 1691 in der Landesordnung S. 548.

Lief: und Estland in Ansehung ihrer Person Adelsrecht, und gehen gar in dem Besiz adelicher Güter vor dem nicht immatriculirten Edelmann im voraus *), und in England sitzt gar die Geislichkeit im Ober-Parlement, wohin doch würklich nicht jeder Edelmann zu sitzen kömt; große Kaufleute bestimmen endlich das Schicksal eines Landes weit eher, als es ein Corps der Ritterschaft zu thun vermag. Solche Aussichten, Tausende im Cours zu haben, wird doch unserm Adel, dessen Oekonomie izt würklich nichts, als Minute-Gandel ist, keine Schande seyn. Oder schaft ein Pergament-Stük für ohngefehr 300 Rub. dem Kaufmann mehr Ehre, wenn er seinen Vater noch im Grabe verachtet, sich seines Namens schämt, und durch ein

*) S. das Priester-Privilegium hin und wieder S. 10 heißt es ausdrüklich: "daferne einige "redliche Priester sich ein Zinsgütchen erben, "kaufen oder erwerben, so soll alsdann keinem zugelassen werden, selbiges Zinsland "von uns und der Trone unter adelichem "Erbrecht zu kaufen, oder auch es Donations- und Verlehnungsweise an sich zu "bringen u. s. w." Dieses Recht hat der Edelmann nicht, der nicht zur Matrikel gehört, sondern nur der immatriculirte Edelmann allein hat bey Güterkauf ein Näherrecht.

ein Adels-Diplom sich Herr von zu schreiben anfängt; aber mich dünkt, nicht ihr Diplom, sondern ihr Geld, brachte ihnen Reid und hämische Achtung.

Doch das Beyspiel anderer Länder gehe uns zuvor. Denn wenn Verdienste bloß des Adels Ursprung sind, so ist der Adel sich in allen vier Welttheilen, wo nur Verdienste geschätzt werden, gleich, und kan uns Exempel seyn. In England ist er wie gesagt gemischt, in Holland vielleicht noch mehr, und der polnische Adel, vom Schlachtiz ab bis zum Kastellan, verliehret sich so sehr, daß man keinen Bürgerstand bemerkt. Deutschland hat Gelehrte, die adelich geböhren sind: Switen war Baron und doch nichts mehr als Doktor, aber einer unserer besten Aerzte. Liefland selbst gibt ja jeden Posten seinen Rang im Militär, und nach unserer Einrichtung ist jeder Officier dem Adel gleich. Warum studiren doch unsere junge Herren nicht mit Anwendung die schöne Geschichte in Dorißs Reisen, der Degen. Dieser Schriftsteller ist doch sonst der Mann, der so gerne gelesen wird, und der eben in dieser empfindsamen Historie den Adelswahn ganz zerstöh-

zerstören will? allein vielleicht erzeugen Erziehung, Stolz, und Unvermögen, ein Vorurtheil, wodurch der Adel sich selbst am meisten schadet.

2. Wir beurtheilen die Ehre einseitig.

Es sey nun Erziehung die Ursache, oder auch der Gedanke, daß man als Edelmann gehobener Soldat seyn müsse; so ist doch das gewiß, daß wenige unserer jungen Kavaliere der Civil-*Etat* betreten, und sich in den *Kollegiis* placiren. Mit Gewißheit versichert man mir, daß in allen *Kollegiis* in Petersburg weit lieber und häufiger die Sinnenländer genommen werden, als die Kiefländer. Jene sollen fleißiger und mühsamer seyn, als unsere Landesleute. Dieß ließe sich nun wohl erklären, aber Welch ein weites Feld bleibt leer, sich Ehre und Namen zu verschaffen.

Allein noch einseitiger ist es geurtheilt, da wir unsere Kinder fast durchgängig dem Militäre widmen, daß wir bloß die Land-Armee erwählen, und selten, sehr selten auf der Flotte dienen. Ist es, weil dazu mehr Geschicklichkeit erfordert wird, guter See-Of-

ficier

ficier zu werden, oder wollen wir uns davon keinen Begriff machen? genug wir schaden uns durch unsern Fehler selbst. Die größere Säge, der höhere Rang, und der weniger abmattende Dienst entgeht ganz dem armen Edelmann.

Schweden ziehet manchen braven See-Officier, weil die Herren dort, um mehr Erfahrung auf der See zu erhalten, als Officiere oft Rauffarthey-Schiffe führen. Dazu sind wir nun sicherlich zu stolz. Aber so wie sich der schwedische Officier bildet, so bildeten sich die sehr großen, weltberühmten Admirale, Duguay, Trouin, Rhuyter, Tromp u. a. m. die Muster der Tapferkeit ablegten, und Meister ihrer Kunst waren.

Landesdienste von dem Ordnungsgewichtes-Adjunkt ab, bis zu dem residirenden Landrath solten jedem Eingebornen eine wahre Ehre seyn, und keinesweges nach Charaktern abgemessen werden. Aber der unglückliche Wahn, daß wir alles nach Militär-Fuß berechnen, macht, daß ohngeachtet der Ritterschafts-Abmachungen, doch Niemand gerne die unteren Chargen annimmt. Man dient sich auf bis zum Staats-Officier,

Officier um nicht Adjunkt zu werden. Wie gar wenig kennen wir noch das public Spirit der Engländer.

3. Wir sehen auf keine Dauerhafte Ehre.

Soldat ist fast gewöhnlich die Lösung des Kavaltiers. Frühe, vielleicht im Leitbände schon, fängt er an zu dienen. Und eben dieß ist der Schaden meines Vaterlandes. In den jugendlichen Jahren geht das Kind sehr oft in Garde-Uniform, und trägt wohl gar eine Tresse. Gut wäre es, wenn man dem jungen Herrn keine Nebenbegriffe dabey machte, wenn man ihm nicht so zeitig sagte: er könne sehr bald Officier werden; noch besser, wenn er gar nicht wüßte, zu welchem Stande er bestimmt sey. Aber nun weiß er, was er ist, nun denkt er nicht weiter, will auch, in diesem sanften Schlummer eingewiegt, gar nicht die Strapazen kennen lernen, die dem niedern Soldaten eigenthümlich sind, ja er sieht mit Gleichgültigkeit auf den kleinen Officier herab, dessen Stufe er so bald erreicht hat. Und so wird er zuletzt ganz weichlicher, zarter Soldat, der
ohn:

ohnmöglich lange dienen kan. Daher und aus keiner andern Ursache dienten unsere Vorfahren bis zum Subaltern und wir gewöhnlich bis zum Staats-Officier. Wenige, die wie General en chef Berg ihr ganzes Leben dem Soldaten-Stande weihen; oder, die wie der General-Gouverneur Sievers sich ewige Verdienste erwerben. Bis igt kennen wir das noch gar nicht, was es heißt, den Dienst als einen Stand ansehen. Er ist nur Behuf, die Jugend-Jahre zuzubringen, und sehr selten betreten wir einen andern Weg.

Nur gar oft gehen wir mit dem gewöhnlichen Lesen und Schreiben in den Dienst. Die obern Stellen im Militär, die schon höhere Kenntnisse im voraussetzen, werden also demjenigen, dem Wissenschaften mangeln, eine Last, und ordentlich die Pflichten zu erfüllen, fast unmöglich. Aus dieser Ursache ist freylich mancher gezwungen, ehe um seinen Abschied zu bitten, als seine Lust ihn zwingt.

Denkt doch, Brüder, die ihr die theure Pflicht auf euch habt, Kinder zu erziehen, denkt doch allezeit daran; des Lebens güldene Zeit ist die Jugend!

4. Wir sprechen mehr von Ehre als wir darnach streben.

Glänzende Thaten sind höchstens ein Gegenstand unserer Kaffe-Gespräche, aber kein Antrieb zu großen Dingen. Man wundert sich noch immer, wie reiche Leute zu des Landes Besten in ihren Bedienungen alt und grau werden können. Jeden Dienst rechnen wir zu der Rubrik der Sklaverey. Frey seyn, eigener Herr seyn, ist bey uns Goldes werth. So ist z. E. des Grafen Stakelbergs großes Beyspiel, der als Patriot mit vollem Eifer dient, bloß ein Gegenstand sehr kalter Bewunderung, aber noch kein Antrieb, gehe hin und thue desgleichen.

Der Gelehrte ohne Geld, der verständige Mann ohne Vermögen, und der mühsame Denker ohne andern Stand, sind für unser Mitleiden, aber nicht für unsere Achtung, es sey dann, er nutze als Hofmeister. Hat Jemand Fakultäts-Wissenschaften, so kan er sich ganz sicher nähren, aber hat er diese nicht, so gehe er wohin er wolle, in Liefland ist für ihn kein Brod. Wir sind

sind so weit zurück, daß wir den Künstler kaum oder gar nicht kennen. Jeder Mahler ist uns gleich, jeder Bierfidler ein Musikus, und jeder Narr, Ukteur.

5. Sehr selten suchen wir die wahre Ehre.

Unsere Erziehung bildet uns noch viel zu wenig, und die sehr theuren Reisen unserer jungen Herren, fruchten vielleicht bis izt so selten, daß es nicht zu bemerken ist. Gewöhnliche Kenntnisse zieren uns, und sogar mangelt oft den Dames das Lesen und das Schreiben. Daher ist die Tugend gar zu oft ein Schattenspiel, und Religion nichts weiter als Grimasse worden.

Wenige sind es, die dem Vaterlande oder dem Reiche lebenslange Dienste leisten; noch wenigere, die sich durch Wissenschaften hervorthun, Erfindungen machen, oder Ur-sache sind, daß ihr Land und ihre Leute glücklich werden. Wie erstaunend selten ist der Erbherr, der seinen Sklaven erleuchtet, ihn verbessert, ihm gesunde und gute Begriffe beybringt. Alles dieses soll nur die Pflicht des Predigers seyn. Aber wo Schulen eine

Last, eigene Nachsicht eine Beschwerde, und Institute unerträglich sind, da hätte auch wahrlich ein Apostel selbst nicht viel ausrichten können.

Eine Arrende ist das Ziel unserer Wünsche, ist das Final des Lebens. Dort auf einem Gütchen stille leben, das Land pflügen, mit Sechsen fahren und die Visite machen, galant seyn u. d. g. das ist unser Dichten, das ist unser Trachten.

Reiser sind ganz sicher die Begriffe des Unadelichen. Sie haben keine Konnexion und wenig Aussichten, daher zwingt sie die Nothwendigkeit zu ordentlichen Begriffen, und sie gehen den Weg, auf den sich in Liefeland mancher große Mann, ein General Baur, ein Oftermann, Weismann u. a. m. gezeigt haben, die auch eben nicht von Familie waren.

Das Frauenzimmer denkt durchgehends fast mit den Mannsleuten gleich, daher kan ich keinen besondern Abschnitt von ihnen machen.

So aber ruht der Patrioten-Geist recht tief in seinem Grabe, oder er verfliegt auch wie der Staub unserer Väter.

Von

Von den Grundsätzen der Ehre schreite ich zu dem letzten Beweise der allgemeinen Denkart, nehmlich zu unserer

Lebensart.

Lebensart ist nichts mehr, als der Ausdruck unserer Gedanken. Darum gehören hiezu nicht bloß Komplimente, sondern auch die Anwendung aller Güter der Natur. Und dieß möchte dann wohl die Ursache seyn, warum der feine Mann in Paris und Petersburg, in Stockholm und Neapel sich ganz gleich sind. Denn die Basis ist immer die richtige Denkart. Freylich kan man im Herzen denken, was man will, aber der Ausdruck muß doch zeigen, daß man gut denke. Und Wahrheit und Tugend ist bey allen Menschen beliebt und gefällt in jeder Zone.

Ich weiß es wohl, daß keine Farbe so viele Schattirungen leidet, als die Lebensart, aber das ist nur so lange, bis wir 30 oder 40 Jahre alt werden, und geschieht in Kleinigkeiten, Kleidung, Amusement u. d. g. Der Hofmann, der feine Gesellschaft ist sich immer gleich gewesen. Plato

schreibt noch immer fein, und Anakreons Scherz war ein Muster für unsern Gleim.

Ganz sicher zieret und vervollkommet nur der Verstand unser Betragen, und Geschmack und Kentniß macht unsere Kleidung und unser Aneublement erst recht gefällig.

Leider! gewöhnlich vertritt das traurige Wort Mode bey uns, so wie in dem größten Theil der Welt, die Stelle des Denkens und der klägliche Gebrauch ist statt des Geschmackes gangbare Münze worden. Unergerlich ist es wirklich, die faden Stadtherren, und die süßen Landjunker von ihren Einrichtungen, Aneublements u. d. g. zu hören. Sie verwerfen sehr oft ganz willig das, was ihnen nach der Vernunft gut zu seyn dünkt. Der kurze tief ausgeschnittene Kof z. E. vertritt gar nicht mehr die Stelle eines Kleides; und zum Zeichen steter Höflichkeit kan keine Dame wegen ihres Papillons und Biegelroßs, gerade in der Kutsche sitzen. Man klagt sehr oft über solche Unbequemlichkeit, aber die Mode will es so. Ey wer wolte dann doch immer nachahmen. Schönen Leuten steht ja alles schön, sagt das Sprichwort.

wort. Denke also selbst, ordne mit Geschmack, mit Kentniß und mit Wissenschaft, richte an, wie es wirklich gesund und gut ist — du wirst selbst Original und Mode werden.

Aber Vorurtheile lassen sich nicht sogleich vertilgen, sie können nur gesagt werden. Daher behält auch jeder Stand seine eigene Vorurtheile, seine eigene Manier sich auszudrücken.

Unser Betragen in der Gesellschaft und im Umgange ist im Ganzen genommen, und allgemein gesprochen, mehrtheils recht gut. Fern von der prüden Steifigkeit unserer Vorfahren, lassen wir gewöhnlich den Menschen mehr als Mensch auftreten, und sind gewiß mehr frey als gezwungen. Schüchternheit und Blödigkeit rechnet der Kiefländer zu den Dorfs-Sitten, ohngeachtet wir doch eine Art von freyer Zurückhaltung und Bescheidenheit geziemend loben. So beobachten wir in unsern Gesellschaften selbst den Schein der Tugend, des Patriotismus und des strengsten Begriffs der Ehre; so lassen wir in vornehmen Häusern und bey Niedern einem jeden seine Freyheit.

Aber es ist nicht alles Gold, was glim-
mert, und unsere angenommene Freyheit
grenzt nahe an die Frechheit. Ovid hat
würrlich in seinen Büchern von der Liebe,
nicht mehr gesagt, als izt zuweilen bon ton
und herrschender Wiz geworden ist. We-
nigstens würde vor funfzig Jahren ein
Mädchen roth geworden seyn, wenn sie das
hören sollte, worüber man izt ganz artig zu
lächeln die Erlaubniß hat.

Der Umgang mit denen Dames in der
großen Welt ist, aufrichtig gesprochen, mehr
denn zu equivoque. Denn nur die dünnste
Wand von Flohr scheidet die Schamhaf-
tigkeit von der reinen Sprache. Man will,
und ich versichere man wird auch schon ver-
standen. Und nicht in Paris, London und
Berlin, sondern auch in Liefland weiß
man ganz genau, was es heißt, wenn das
Auge trübe wird, oder sprechend sich ver-
rät. Wir haben der Liebe Zaubersprache
so studirt, daß Ovid, Greccourt und La
Fontaine uns einen hohen Rang in ihrer
Schule geben könnten. Den ersten Anlaß
aber gibt hiezu der üblich gewordene freye
Scherz.

Es

Es ist wahr, die steife Lebensart unserer
Vorfahren, da man fast bey jedem Worte,
bey essen, trinken und schlafen um Verge-
bung bat, klingt würrlich lächerlich. Aber
ernsthaft geredt, so war sie gut. Sie zog
unvermerkt die Schamhaftigkeit in enge
Schranken. Und ist Schamhaftigkeit nicht
der Tugend schönster Schild?

Väter eurer Kinder, Freunde der Ge-
liebten eures Herzens, stöhret doch die Weich-
lichkeit der Erziehung. Wollust ist in ihrem
Gesolge, und Unglück folgt auf jedem Schritte.
Vielleicht, vielleicht ist diese fein studirte Le-
bensart die Ursache, warum zuweilen selbst
Dames, gegen das Laster der Unkeuschheit
gleichgültig sind.

Auf dem Lande ist das Betragen entwe-
der nach der Art, wie ich eben beschrieben
habe, oder es ist auch ganz gerade weg. Und
dann ist es oft wahre Redlichkeit, Tugend,
Eifer und Frömmigkeit, oder auch zuweilen
wahre Dumheit in dem eigentlichsten Ver-
stande.

G 5

Der

Der große Landwirth und Oekonom von Profession, ist das rohe Kind der Natur. In sorgenloser Läßigkeit bringt er seine Tage zu, läßt stark arbeiten, folgt dem Triebe seines Körpers, und klagt über schlechte Zeiten. Auch er folgt dem Befehl der strengen Mode, ziert seine Stube bunt wie ein Krämer-Laden, hat Gold und Silber, Jagden und Gewehr, die er doch weder braucht, noch recht zu gebrauchen weiß.

Die Lebensart der Unadelichen in den Städten ist zwar fein, doch sehr gemischt. Oft geben sie durch ihren guten Geschmack den Ton im Lande an. Denn unstreitig findet sich in ihrem Betragen mehr Nützbarkeit und Anwendung des Verstandes.

Zuweilen aber zeigen auch sie das Bild der raffinirten Wollust in einem hohen Grade; oder sie sind aus Redlichkeit und Eigensinn so gerade weg wie das erste Bild, das Dädalus entwarf.

Der Handwerker und der niedere Bürgerstand gehören gar nicht hieher, sie sind als

als seine Leute, die verzertesten Stücke, die auf gut Glück zusammen treffen.

Aber ich kan nicht diese Materie verlassen, ehe ich das Barometer zeichne, wie sich Liefeland in seinen Kreisen, in der Lebensart unterscheidet. Denn dieß giebt bey weiterem Nachdenken vielleicht einen Aufschluß auf den innern Betrieb des Landes.

Ungezwungen, frey und poli lebt der Edelmann in dem Revalschen. Nicht als wenn die Kenntnisse dort einen höhern Schwung bekommen hätten; sondern die innere Verfassung des Landes treibt sie oft wider ihren Willen zu dieser Falte. Das Land ist ärmer als der rigische Theil, man braucht also mehr die Hülfe anderer Menschen, und beugt sich almählig nach der Sprache der Höflichkeit. Durch diese Nothwendigkeit gezwungen polirt sich der estländische Adel ferner bey dem langen Aufenthalt in der Stadt Reval. Hier lernt er in der Gesellschaft der Gelehrten, vornehmer Kaufleute, und guter Menschen, Artigkeit und Politesse; oder auch das Spiel, und
vielleicht

vielleicht haben dort am meisten die öfteren Heirathen der Adlichen mit den Unadelichen, eine neue Denkungsart geschaffen, mehr Verfeinerung der Sitten und weniger Adelsstolz gezeugt.

Gleich nach dem revalschen Gouvernement findet man wahr, was die Geschichte hundertmal bestätigt, nemlich: daß Industrie den Stolz zerstöhre. Unstreitig ist im Dörptschen und im pernauschen Kreise für ganz Liefland das größte Gewühl. Im Revalschen arbeitet man stärker im Felde, aber im Dörptschen blüht der Kaufmansgeist in vollem Flohr. Man schätzt hier den Mann als Mann, denn man sieht immer auf seinen Beutel zurük. Daher ist in diesen beyden Kreisen wirklich Artigkeit und Politesse, wenig Adelswahn und mehrere Bildung. Sie mischen sich auch hier mit dem verständigen Unadelichen, durch Gesellschaften, Umgang und Heirathen, und lernen also den Menschen: Verstand recht schätzen. Freylich weiß man sich auch gelegentlich zu fühlen, aber man beschreibt das Herz

Herz wie der Kaufman den Einkaufs: Preis, mit Buchstaben, die Niemand kent.

Allein der rigische und der wendensche Kreis hat keine Handlung, außer der gewöhnlichen Landverwandlung. Die Herren winden sich in ihrer Dekonomie, wie der Seidenwurm in seinem Knäul. Daher sind sie dort auch steifer und unbeugsamer als alle Andere. Sehr selten lassen sie eher von ihrem thörigtem Wahne nach, als bis sie in Riga in das Kontoir einige Last Getrayde anbieten. Vielleicht erkläre ich mir hieraus die große Antipathie und den Neid des Adels gegen den wohlhabenden Bürger, der sich dort häufiger findet, als man glauben sollte.

Aber artig seyn ist nicht auf immer möglich, daher hat man in den ältesten Zeiten schon, zur Zerstreung der bösen Langeweile, manche Arten des Zeitvertreibes ausgedacht. Sie sind immer ein wesentliches Gepräge der Zeiten, in denen man lebt, und dürfen nie der Aufmerksamkeit des Patrioten entweichen. Denn vielleicht sind sie die auf:

auffallendsten Zeugnisse der Verfeinerung oder auch der Verschlimmerung eines Landes.

Vor ungefehr noch funfzig Jahren zurük war trinken unsere Belustigung, Pfandspiel unser Zeitvertreib und Pferdehandel die Beschäftigung. Die Zeiten haben weislich aufgehört, und an deren Stelle sind gekommen Maskerade-Freuden und das Spiel.

Ich urtheile nichts über ihre Moralität, denn ein jeder, der nur etwas Erfahrung hat, wird wissen, wie viel Einfluß diese Belustigungen auf das jugendliche Herz der Menschen haben, ein jeder kent die Wirkung unter uns. In Riga sind Redouten und Maskeraden bloß für die Stadtwohnende, man gewöhnt sich an sie, und daher verliehren sie auch wirklich etwas von ihrem schädlichen Einfluß. Vielleicht erzeugen sie noch das Gute, daß sie dort der einzige Ort sind, indem sich Adel und Unadel zusammen freuen und zuweilen sagen, daß sie Menschen sind von gleichem Schrot und Korn.

Allein

Allein kein Ort gleicht dem kleinen Dorpat in der Jahrmarktszeit. Man kömt alsdenn aus allen vier Theilen von Liefland zusammen, wie zu der Leipziger Messe, und genießt die Freuden der Redouten für das ganze Jahr. Jedoch ist es sehr sonderbar, daß eben die kälteste Winterzeit dem Blute des dörrptischen Adels die schärfste Circulation zu geben scheint. Nie fand ich unadelliche Dames in ihren Redouten und auch sehr selten Chapeaur. Das ist wahr, Freyheit, Aufwand und Politesse herrschet dort in einem hohen Grade. Man ist frölich, frölicher als an Freuden-Festen. Aber eben daher kan ich mir die Zurückhaltung des sonst so sehr polirten dörrptischen Adels nicht erklären. Wollen sie trotz den Bienen eine Schwärmezeit haben, oder — ich weiß nicht was.

Das

Das Verzeichniß der ein- und ausgehenden Waaren bestätigt die Erfahrung, daß das Spiel bey uns eine Lieblings-Beschäftigung seyn müsse. Denn es sind in dem vorigen Jahre nur 48 Duzend Spiele Karten eingekommen, und nicht ein einziges Spiel aus unsern Fabriken, deren wir doch zwey haben, ausgegangen. Wahrlich, jeder Fremde müßte Lief- und Ekland für eine Goldmine halten, wenn man zu 10 und mehrere Kubel die Prise im Phombre, oder den Kobbert in Whist, spielen sieht, oder wenn man hört, daß Reste von 1 bis zu einigen 100 Kubel in Quince gemacht werden. Allein zeigt eine Stunde, Lieflands Pracht in der Karte, so folgt in dem ersten Anschlage vielleicht die Subhastation der Güter eines reichen Mannes.

Auch Dames besorgen nicht durch die Abwechselung der Leidenschaften ihre Farbe zu

zu verliehren, oder ihre schöne Haut in Runzeln zu falten, sie spielen, und besonders im Revalschen und im Dörpschen spielen auch sie, sehr hoch, und das recht oft nach Spieler-Art, bis tief in die Nacht.

Ueberhaupt hat Reval das Verdienst um die Karten, daß man dort, das Spiel zu einer Wissenschaft erhöhet. Denn es ist nicht gar zu lange, daß man die Frucht ihrer Mühe im Kalender sahe. Man hatte, ich glaube im Jahr 1778, die Regeln, das Whist-Spiel zu erlernen im Almanach drucken lassen. In andern Ländern pflegt man oekonomische Kenntnisse, und der Menschheit vortheilhafte Nachrichten in Kalender zu setzen, um dadurch doch dem ganz Armen einige Bildung zu geben!

Auch der Handel ist noch ist, besonders in dem Revalschen ein großer Gegenstand —

ich will es nur beliebten Zeitvertreibes nennen. Hin und wieder sollen dort selbst Dames, mit Pferde und Equipage handeln. So sahe auch ich Herren von Stande, bey denen alles feil stand. Goldene Uhren, Pfeifen, Medicamente und — verächtlicher Gedanke — auch Menschen, verhöferten und verkaufsten sie. — Ey wer wird dem armen Mann, dem Kaufmann, das Brod vor dem Munde wegnehmen, und doch mit Adelsstolz auf den handelnden Bürger herabsehen. Habe wirklich Adelsblut, und dann denke, was und wie du willst —

Das grausame Vergnügen roher Zeiten, die Jagd, ist zwar nicht allgemein beliebt; allein zu der artigen Welt rechnet man sie doch noch immer mit. Daher sind ganze Gegenden, die einen hohen Werth darin setzen, einen Bären zu schlagen, oder einem Haasen das Leben zu nehmen.

Würf:

Würklicher Luxus zeigt sich in unserer Lebensart wohl wenig. Obgleich wir sehr geschmückte Häuser haben, so ist doch unser Amentlement im allgemeinen nicht sehr prächtig. Der englische Geschmak hat sich bey uns verbreitet, ohne eben englische Pracht einzuführen. Mahony und kostbares Holz siehet man, besonders im Lande, sehr wenig.

Wo Kleiderpracht geherrscht haben mag, da hat die neue Ritterschafts Abmachung sie in Kevalschen eingeschränkt. Zwar gilt dieses nicht ganz von der Equipage. Hin und wieder fährt man in einem Wagen, dafür man vor 100 Jahren ein Rittergütchen kaufen konnte.

In Getränken schweift Riefland weniger aus als Pohlen und auch Deutschland. Wir essen besser, ohne daß unsere Kochkunst zu

S 2

dem

dem höchsten Luxus gestiegen seyn sollte. Denn außerordentlich selten finden wir deutsche und französische Köche; und Desserts gehören zu den seltenen Gastereyen.

So viel ist aus dieser Beschreibung wohl ziemlich klar, Liefand saugt noch nicht bloß den Gift aus seinen Blumen, aber nur noch ein Schritt, so sind die Folgen unserer Sorgenlosigkeit ganz offenbar, und wir können Niemand als uns selbst zur Rechnung führen.



Hin



Hin und wieder habe ich die Folgen gezeigt, zu denen uns unsere Sitten und besonders die Erziehung führen. Aber alle diese Folgen waren nur partikulär. Sie bestrafen bloß den einzelnen Mann, wie glücklich oder wie unglücklich er in seinen vier Wänden werden könne. Wie wäre es, wenn wir nun einmal von dem einzelnen Gegenstande auf das Ganze

S 3 sähen,

sähen, und als edelgesinnte Patrioten nachforschten, was Lief- und Estland bey den gegenwärtigen Sitten gewinne?

Wenig aber vielleicht desto wichtiger sind die Folgen, die mir aus der gegenwärtigen fast allgemeinen Denkart zu fließen scheinen.

I. Der eingebohrte Liefländer macht sich gar zu wenige Ausichten, ist weich erzogen, und bleibt, wie ich in dem Abschnitt von der Ehre gezeigt habe, in einer sehr engen Sphäre. Der Mensch aber zur Thätigkeit gebohren, bittet in jeder Verfassung um sein tägliches Brodt. Daher wählet man gewöhn-

gewöhnlich, was am bequemsten ist, und die Wirtschaft wird zuletzt das Loos im Lande. Ob es gut sey, daß wir so oft diesen Weg einzuschlagen suchen, mögen die Herren entscheiden, die die Erfahrung von vielen Jahren vor sich haben. Mich aber däucht, daß dadurch das Land in einer Zeit von ohngefähr funfzig Jahren ungleich ärmer geworden ist.

Nicht blos die Herren, die sich durch Arrenden halfen — denn selten ist ein Arrendator reich geworden — sondern Erbherren schadeten sich und ihren Familien. Als wohlhabender Mann lebte vielleicht mancher auf einem Gute

von einigen Haafen. Für sich und seine Kinder war, und sollte auch keine andere Aussicht seyn, als die Wirthschaft fortzusetzen. Das Guth wurde also unter die Söhne getheilt, die Töchter von den Brüdern mit Geld abgefunden, und also wurde ganz natürlich, wenn keine andere Schulden hatten, doch der Fond zu der ersten Schuldenmasse gelegt. Dieses schon zerstückte Vermögen ging bey den Großkindern entweder in neue Theile oder sie fanden sich mit Geld ab, und so vermindert sich das Kapital, es schmelzt und vergeht in sich selbst. Und endlich wird aus einer Familie die

die viele Haafen erblich hatte, ein sehr armes Haus. Vielleicht ist dieß die natürlichste Geschichte so vieler armen Häuser in Lief- und in Estland, die sich selbst und ihren Familien eine Last zu seyn scheinen.

Wie gar anders wäre es doch, wenn man sein Ritterguth als Erbstück, als Nothschilling ansähe, zu dem man nur in der Zeit der Bedrängniß, oder in dem hohen Alter seine Zuflucht nähme. Stets während wäre dann ein jedes Guth, wenn wir uns mehrere Ausichten machten. Denn dann wäre doppelter Erwerb. Erwerb durch unsere Verdienste, Erwerb durch

H 5 unser

unser Guth, das ein beständiges Eigenthum unserer Familie bleiben mußte.

2. Durch die Zerstückelung unserer Güter blieb die Wirthschaft nicht mehr Wirthschaft, d. h. die Oekonomie war nicht mehr Fond, die mehr als gewöhnliche Zinsen tragen sollte; sondern reine Gewinn sucht. Weinend drangen, so wie zu Gottes Thron, die Klagen des armen leidtragenden Bauern, vor die Obrigkeit, und der gerechte Richter hob das feine Refinedment des Druckes, unter dem unser tiefgebeugte Mitbruder seufzen mußte.

Doch vielfache Arbeit trägt zwar Zinsen, allein sehr langsam. Der
Hanz

Handel hat darin den Vorzug, daß er schnell den Gewinn und den Verlust entscheidet. Die Felder und die Aussaaten wurden groß gemacht, die Zahl der Arbeitstage vielleicht vermehrt, und Kauf und Verkauf der Güter war, besonders in dem Revalschen, leichter als ein Pferdehandel. Dadurch ist in dem ganzen Lande seit geraumer Zeit ein Gewühl wie an der Kaufmans-Börse. Man hatte wirklich viel Geld, aber nur unglücklicher Weise kein baares Geld, sondern Papier, Credit. Natürlich mußte einmal eine Zeit kommen, da das baare Geld gefodert werden sollte,

und

und da die Kam, so war kein Geld mehr aufzubringen möglich, es wanckte sehr, und so entstanden wie auf dem Markte in den Handelsstädten offenbare Banquerotte, öffentliche Subhastationen.

3. Unsere Oekonomie ist noch immer bloß Roggen, Gersten, Haber. Was ist also natürlicher als, so bald das Getrayde steigt, und Brandtwein einen Werth erhält, so steigt auch der Preis unserer Güter; fällt aber die Last Roggen, oder müssen wir den Brandtwein wohlfeiler liefern, so fällt auch sicher der Werth der lief- und estländischen Haaken.

Dies

Dies ist wirklich eine Bemerkung aus der neuesten Epoche der estländischen Geschichte. Es ist in Estland nichts als Land-Handel. Wenn die Stadt mit dem Lande nicht harmonirt, so leiden beide. Denn der Ausländer, wie z. E. der Pole, der Kurländer in Riga, führen der Stadt Reval nichts zu. Wie es nun für einigen Jahren traf, daß man 80 und bis 100 Rubel für die Last Roggen zahlte, so war der innere Werth eines revalischen Saakens 3 bis 4000 Rubel. Ein Preis, den izt wahrlich Niemand gibt, weil man zu 30 und zu 40 Rubel seinen Roggen verkaufen muß.

Wie

Wie glücklich wären wir doch, wenn wir unsern Landgütern durch andere Produkte und Veredelungen einen bessern Werth geben könnten. Ich meine nicht, daß der Getraydebau aufhören soll, denn dieß wäre die ärgste Thorheit, die sich träumen ließe; sondern daß neben ihm andere Produkte, diesem die Stange hielten. Denn alsdenn wäre es gar nicht möglich, daß der Preis unserer Güter je fallen könnte. Ein Vortheil würde dem andern die Hand bieten, oder doch den erlittenen Schaden heilen.

4. Liefland ist wirklich ein reiches Land, aber sein Reichthum ist nur eingebildeter Werth.

Wir

Wir schätzen einen Haaken nach den Interessen, die wir jährlich machen können, und darnach berechnen wir unser Vermögen. Daß dieß ein schwankender ganz ungewisser Kalkül sey, hat die vorhergehende Anmerkung gezeigt, und mehr als dieß sagt es uns der verschiedene Preis der Haaken selbst, den wir in zwanzig Jahren erlebt haben. Der Kaufmann rechnet freylich so, und rechnet auch ganz richtig, weil er stets baares Geld zu kommandiren hat, und aus Interessen seinen Gewinn berechnet; ich weiß aber nicht, ob der Landwirth diesem Maaßstab folgen darf. Ich glaube wenig-

stens

stens, daß hieraus ein großer Theil der liefs- und estländischen Schulden entstanden ist. In Rücksicht seines Vermögens unternahm man, schloß Kontrakte, kaufte Güter, und fühlte ganz unmerklich jeden Schaden doppelt, bis endlich die häufigen Substitutionen in dem revalschen Gouvernement den Vorhang fallen hießen.

